Die Quantitätsverschiedenheiten in den Sa*m*hitâ- und Pada-Texten der Veden

von

Theodor Benfey.

Zweite Abhandlung:

Wortauslautende *á í ú* in der Sa*m*hitâ statt entsprechender Kürzen im Pada in der 6ten Silbe achtsilbiger und in der 8ten und 10ten Silbe elf- und zwölfsilbiger Stollen.

Vorgelegt in der Sitzung der Königl. Ges. d. Wiss. vom 6. Februar 1875.

XIII.

§. 1.

Die Dehnung von wortauslautenden *ă ĭ ŭ* des Pada-Textes zu *á, í, ú* in der Sa*m*hitâ in der 6ten Silbe achtsilbiger sowie in der 8ten und 10ten elf- und zwölfsilbiger Stollen, wenn das folgende Wort nicht mit einem Vokal und nicht mit mehr als einem (vgl. 1ste Abhdlg. in Bd. XIX S. 231) Consonanten beginnt, wird im Rigveda-Prâtiçâkhya (M. Müller'sche Ausg.) Regel 523 ff. (vgl. 433) gelehrt und näher bestimmt. Obgleich in den drei übrigen Prâtiçâkhya's nicht in derselben Form, wie in dem des Rigveda, vorgetragen findet sie doch auch in denjenigen Veden, zu denen diese gehören, ihre Anwendung (vgl. die hieher gehörigen Dehnungen in dem Vâjasaneyi-Prâtiçâkhya III. 96 ff., im Taittirîya-Prâtiç. III. 8 ff. und Whitney zum Atharva-Prâtiç. III. 16.)

Bei der Zählung der Silben ist nicht der Pada-Text, sondern der der Sa*m*hitâ massgebend; z. B. Rv I. 32, 5 lautet der Pada-Text

skándhâ*m*si-iva kúliçen*a* vív*r*ik*n*â

darin ist das auslautende *na* in *kúliçena* die 9te Silbe und der Stollen

zwölfsilbig; jenes °*na* würde demnach, wenn der Pada-Text massgebend wäre, nicht zu dehnen sein; allein in der Sa*m*hitâ wird *skándhâ*m*si-iva* zu *skándhâ*m*sîva* zusammengezogen; in Folge davon wird jenes °*na* in der Sa*m*hitâ zu der achten Silbe in einem elfsilbigen Stollen und sein Vokal demnach gedehnt

skándhâ*m*sîva kúliçen*â* vívri*k*nâ.

Diese Dehnung ist — abgesehen von den weiterhin anzuführenden Ausnahmen — so durchgreifend, dass es genügen wird, sie durch einige Beispiele zu belegen.

1. Dehnung in der 6ten Silbe achtsilbiger Stollen:

eines *a*, z. B. Rv. III. 29, 10 = VS. III. 14 = TS. I. 5. 5. 2. = Ath. III. 20, 1 (die drei letzten mit Varianten, welche jedoch nicht die Dehnung berühren):

Rv. Pada: átha naḥ vardhay*a* gíraḥ

— Sa*m*hitâ: áthâ no vardhay*â* gíraḥ

Die VS. und TS. lesen *rayím* statt *gíraḥ*; der Ath. zugleich *ádhâ* statt *áthâ*.

ferner Rv. VIII. 45, 22 = Sv. I. 2. 2. 2. 7 = Ath. XX. 22, 1

Rv. Pada: abhí tvâ v*r*ishabh*a* suté

— Sa*m*hitâ: abhí tvâ v*r*ishabh*â* suté

ferner in der VS. XI. 72, d = TS. IV. 1. 9. 3, i. d. in einem nicht im Rv. vorkommenden Verse (vgl. VPr. III. 128; TPr. III. 8.)

Pada: ágne tv*á*m tar*a* m*r*ídhaḥ

Sa*m*h.: ágne tv*á*m tar*â* m*r*ídhaḥ

zu lesen *tuám*, oder nach indischer Weise *tuvám* (s. §. 3).

eines *i* z. B. Rv. VIII. 84 (73), 3 = Sv. II. 5. 1. 18. 3 = VS. XIII. 52

Rv. Pada: n*r*în pâhi çri*n*udh*í* gíraḥ

— Sa*m*h.: n*r*ī̆ᵕḥ pâhi çri*n*udh*ī̆* gíraḥ

Der Samaveda hat die spätere Form çri*nuhī̆*.

ferner Rv. V. 24, 3 = VS. III. 26

Rv. Pada: sáḥ naḥ bodhi çrudh*í* hávam.

— Sa*m*h.: sá no bodhi çrudh*ī̆* hávam.

vgl. auch Rv. V. 9, 5ᵉ.

eines *u*, z. B. Rv. I. 10, 11

Rv. Pada: návyam â'yuḥ prá *sú* tira

— Sa*m*h.: návyam â'yuḥ prá *sú'* tira.

ferner TS. IV. 1. 10. 3 (= VS. XI. 82, wo jedoch VL.)

TSa*m*h. úd várca úd *ú* balam

während der Pada-Text *u* hat (vgl. TPr. III. 14). Die VS. hat statt *úd ú* die Leseart *átho*, vor welchem natürlich statt *várca* der phonetischen Regel gemäss *várco* erscheint. Beiläufig bemerke ich, dass in beiden Sa*m*hitâ's *várca* wahrscheinlich dreisilbig mit einem Vokallaut zwischen *r* und *c* zu sprechen ist, über dessen eigentlichen Klang die vedischen Phonetiker nicht übereinstimmen [1]).

2. Dehnung der 8ten Silbe in elfsilbigen Stollen:

eines *a*, z. B, Rv. IX. 97, 36 = Sv. II. 2. 2. 10. 3

Rv. Pada: vardháya vâ'cam janáy*a* púram-dhim.

— Sa*m*h.: vardháyâ vâca*m* janáy*â* púra*m*dhim.

ferner Rv, X. 53, 8 = VS. XXXV. 10 = Ath. XII, 2, 26 (V. L.)

Rv. Pada: út tishṭhata prá tarat*a* sakhâyaḥ

— Sa*m*h.: út tishṭhata prá tarat*â* sakhâyaḥ

Der Ath. liest statt der beiden ersten Wörter *vîráyadhvam*.

ferner Rv. X. 180, 1 = TS. III, 4, 11, 4.

Rv. Pada: I'ndra â' bhara dákshi*n*en*a* vásûni

— Samḥ.: I'ndrâ' bhara dákshi*n*en*â* vásûni.

Dass auch der Pada-Text der TS. *dákshinena* hat, bezeugt deren Prâtiç. III. 10.

eines *i*, z. B. Rv. V. 81, 10

Rv. Pada: gr*i*nîté agníḥ etár*i* ná çûshaíḥ

— Sa*m*h.: gr*i*nîté agnír etár*î* ná çûshaíḥ

ferner Sv. I. 5. 2. 2. 9

Sv. Pada: pí'varîm ísham kr*i*nuh*i* naḥ Indra

— Sa*m*h.: pí'varîm ísha*m* kr*i*nuh*î'* na Indra

eines *u*, z. B. Rv. VI. 63, 10

---

1) vgl Whitney zum Atharva-Prâtiçâkhya S. 67. 68 und meinen Aufsatz ‚Ueber *ri*, *rî* und *li*' in 'Orient und Occident', III. 25.

Rv. Pada: bharát-vâjâya vîra n*ú* giré dât

— Sa*m*h.: bharádvâjâya vîra n*ú'* giré dât.

ferner Rv. V. 83, 10

Rv. Pada: ávarshîḥ varshám út ûm s*ú* g*r*ibhâya

Sa*m*h.: ávarshîr varshám úd u-sh*ú'* g*r*ibhâya.

3. Dehnung der 8ten Silbe in zwölfsilbigen Stollen:

eines *a*, z. B. Rv. I. 94, 1 = Sv. I. 1. 2. 2. 4

Rv. Pada: ágne sakhyé mâ' rishâm*a* vayám táva

— Sa*m*h.: ágne sakhyé mâ' rishâm*â* vayá*m* táva

Bem. *rishâma* in meiner Ausgabe des Sv. ist Druckfehler.

ferner Rv. II. 36, 3 = VS. XXVI. 24.

Rv. Pada: ní barhíshi sadatan*a* rá*n*ishṭana

— Sa*m*h.: ní barhíshi sadatan*â* rá*n*ishṭana.

ferner Rv. VIII. 89 (78), 7 = Sv. II. 6. 2. 19. 3 = TS. I. 6. 12. 2.

Rv. Pada: gharmám ná sâ'man tapat*a* suv*r*iktíbhiḥ

— Sa*m*h.: gharmá*m* ná sâ'man tapat*â* suv*r*iktíbhiḥ

ferner Rv. I. 102, 4 = Ath. VII. 50, 4.

Rv. Pada: asmâ'kam á॰çam úd av*a* bháre-bhare

— Sa*m*h.: asmâ'kam á॰çam úd av*â* bhárebhare.

eines *u* z. B. Rv. VIII. 27, 9

Rv. Pada: ná yád dûrâ't vasavo n*ú* cid ántitaḥ

— Sa*m*h.: ná yád dûrâ'd vasavo n*ú'* cid ántitaḥ

ferner Rv. VI. 18, 8

Rv. Pada: sáḥ yáḥ ná muhé ná míth*u* jánaḥ bhû't

— Sa*m*h.: sá yó ná muhé ná míth*ú* jáno bhû't.

vgl. ähnlich TS. IV. 6. 9. 4.

4. Dehnung der 10ten Silbe in elfsilbigen Stollen:

eines *a* z. B. Rv. I. 186, 1 = VS. XXXIII. 34.

Rv. Pada: ápi yáthâ yuvânaḥ mátsath*a* naḥ

— Sa*m*h.: ápi yáthâ yuvâno mátsath*â* no

ferner Rv. VII, 59, 8 = TS. IV. 3. 13, 4 (wo V. L., jedoch nicht in Bezug auf diese Dehnung)

Rv. Pada: tápishṭhena hánmanâ hantan*a* tám

— Sa*m*h.: tápishṭhena hánmanâ hantan*â* tám

Die TS. hat statt *hánmanâ* die V. L. *tápasâ*, bezüglich der Dehnung in *hantanâ* vgl. TPr. 3, 10.

eines *i* z. B. Rv, III. 54, 22.

Rv. Pada: áhâ víçvâ su-mánâḥ dîdih*i* naḥ

— Sa*m*h.: áhâ viçvâ sumánâ dîdih*î* naḥ

ferner Rv. X. 12, 3 = Ath. XVIII, 1, 32

Rv. Pada: svâ'v*r*ik devásya am*r*ítam yád*i* góḥ

— Sa*m*h.: svâ'v*r*ig devásyâm*r*ítam yád*î* góḥ.

Bem. In *devásyâmrítam* ist beim Lesen die Contraction der aus- und anlautenden *a* zu *â* wieder rückgängig zu machen (vgl. §. 2 und 3).

eines *u* z. B. Rv. VI. 18, 8

Rv. Pada: purâ'm cyautnâ'ya çayáthâya n*ú* cit

— Sa*m*h.: purâ'*m* cyautnâ'ya çayáthâya n*û'* cit.

5. Dehnung der 10ten Silbe in zwölfsilbigen Stollen:

eines *a* z. B. Rv. II. 34, 9

Rv. Pada: áva rudrâḥ açásah hantan*a* vádhaḥ

— Sa*m*h.: áva rudrâ açáso hantan*â* vádhaḥ

ferner Ath. VIII. 82, 3

Sa*m*h.: ihaívâ'gne ádhi dhâray*â* rayím

Der Pada-Text hat *dhâray*a und es ist mit Aufhebung der Contraction *ihaívá agne* zu lesen (vgl. §. 2. 3).

eines *i* z. B. Rv. VI. 51, 13 = Sv. I. 2. 1. 1. 9

Rv. Pada: dávishṭham asya satpate k*r*idh*i* sugám

— Sa*m*h.: dávishṭham asya satpate k*r*idh*î* sugám.

eines *u* z. B. Rv. VI. 15, 5 = VS XVII. 10 = TS. IV. 6. 1. 2.

Rv. Pada: tû'rvan ná yâ'man étaçasya n*ú* rá*n*e

— Sa*m*h.: tû'rvan ná yâ'mann étaçasya n*û'* rá*n*e.

§. 2.

Wenn man die Silben in dem uns überlieferten Sa*m*hitâ-Text so spricht, wie dieser sie giebt, dann scheint die Dehnung nicht selten an falscher Stelle zu stehen, wie diess schon in einigen der in §. 1. aufgeführten Bei-

spielen hervortrat. In solchen Fällen ist, wie diess von den Verfassern des Rig-Prâtiçâkhya, der Rig- und Vâjasaneyi-Anukrama*n*î, sowie Pingala bemerkt ist, der Sa*m*hitâ-Text anders zu lesen, als die Form, in welcher er vorliegt, eigentlich fordert. Sie schreiben vor, dass man, um die richtige Silbenzahl in unvollständigen Stollen zu erlangen, Vokalcontractionen der Sa*m*hitâ wieder aufheben — wie diess in mehreren Fällen auch von uns im vorigen Abschnitt geschehen ist — und in Consonanten-Gruppen, welche ein *y* oder *v* enthalten vor diesen den verwandten Vokal, bezüglich *i u*, lesen soll (vgl. Rig-Prâtiç. r. 527. 973. 974, bei Regnier II. p. 20; III. 193—196; speciell p. 193; sowie Weber VS. I. p. LVII und LIX).

Es ist nun aber nicht dem geringsten Zweifel zu unterwerfen, dass der Rigveda zu der Zeit, als der Sa*m*hitâ-Text fixirt ward, nicht in dieser Weise vorgetragen wurde. Denn wäre diess der Fall gewesen, dann würden ihn die Diaskeuasten uns sicher auch in dieser Form überliefert haben. So gut wie sie eine Menge andre Inconsoquenzen im Vortrag des Rigveda bewahrt haben, würden sie auch *iy* und *uv* in den Stellen fixirt haben, wo die Vf. des Prâtiçâkhya diese Aussprache zur richtigen Lesung des Metrum für nothwendig hielten, wenn sie sie in ihnen von ihren Autoritäten gehört hätten; ist diess doch bekanntlich in vielen Fällen die überlieferte Aussprache und Schreibweise der Taittirîya-Sa*m*hitâ; warum hätten die Diaskeuasten der Rigveda sie verschmähen sollen, wenn sie sie bei ihren Geranten vorgefunden hätten?

Hatten die Diaskeuasten des Rigveda die Sa*m*hitâ desselben aber nur in der Form gehört, in welcher sie sie fixirt und uns überliefert haben, dann haben sie sie, wie sich auf das stricteste beweisen lässt, nicht in einer metrischen Form gehört, sondern in einer Vortragsweise, in welcher das Metrum vollständig oder wenigstens fast vollständig verdunkelt war

Allein eben diese Diaskeuase scheint wesentlich den Anfang zu einer nicht einzig rituellen oder religiösen Benutzung dieser Lieder gebildet zu haben; sie eröffnete vielmehr, oder, wenn dieser schon irgendwie eröffnet war, erweiterte den Weg zu einer wissenschaftlichen Be-

handlung derselben. Dabei mussten die Versuche ein grammatisches Verständniss durch Zerlegung des Samhitâ-Textes in die ihn bildenden einzelnen Wörter zu gewinnen, zu manchen andern Vortragsweisen führen, bei denen in unzähligen Versen oder wenigstens Stollen das durch die überlieferte Vortragsweise verdunkelte Metrum in seiner Gesetzmässigkeit wenigstens in so weit hervortrat, dass es sich in seinen Hauptzügen einer eindringenden Forschung nicht mehr zu entziehen vermochte.

Dabei konnte denjenigen, welche sich mit dem verhältnissmässig so umfangreichen Rigveda beschäftigten kaum entgehen, dass unter den vielen Quantitätsverschiedenheiten überaus häufig Dehnungen in sonst völlig regelmässigen Stollen erscheinen, in denen das Metrum fast ausnahmlos eine prosodische Länge zeigt. So z. B. fanden sie in achtsilbigen Stollen fast stets die 6te Silbe lang, z. B. Rv. I. 2, 1ª in *darç*⁰, 1ᵇ in ⁰ramk⁰; was lag da näher, als anzunehmen, dass in dem 3ten Stollen desselben Verses, dem im übrigen regelmässigen *téshâm pâhi çrudhî hávam*, das lange *î* in *çrudhî* statt des grammatischen kurzen (*çrudhi*) nur dem Einfluss des Metrum verdankt werde. Aehnlich verhält es sich mit den in diesem Abschnitt zu besprechenden Dehnungen in der 8ten und 10ten Silbe elf- und zwölfsilbiger Stollen.

Wenn von diesem Gesichtspunkte aus dieses Resultat ihrer Forschung als ein nahe gelegenes erscheinen muss, so giebt es doch Umstände, welche das Festhalten desselben sehr erschweren mussten und es ist als ein Beweis des sichern Blickes der indischen Forscher anzuerkennen, dass sie sich durch alle diese Schwierigkeiten an dem, was sie erkannt hatten, nicht irre machen liessen.

Unter diesen Umständen nehmen eine hervorragende Stelle ein zunächst die vielen Fälle, wo die Dehnung wie schon bemerkt, wenn man dem Samhitâ-Text unverändert folgt, nicht auf die von der Regel vorgeschriebene Silbe fällt; ferner eine nicht geringe Zahl von Ausnahmen.

§. 3.

Wie sie die Bedeutung des ersten Umstandes wegräumen, ist im Allgemeinen schon im vorigen §. angedeutet; doch müssen wir uns eine,

wenn auch nicht erschöpfende, doch etwas mehr eingehende, Darstellung und Erläuterung durch einige Beispiele verstatten.

Die Regeln werden im Rv.-Pr. an zwei Stellen gegeben. Zuerst in der Ausgabe von M. M. r. 527 = Regnier zu Pr. VIII. 22 (besondrer Abdruck T. II. p. 20) in unmittelbarem Anschluss an die vorher (M. M. 523—526) vorgeschriebene Dehnung der 6ten, 8ten und 10ten Silbe. Hier begegnen sie also dem Einwande, welchen man dem Samhitâ-Texte gegen die Richtigkeit dieser Regeln in den Fällen entnehmen könnte, wo er, unverändert ausgesprochen, die Dehnung in einer andern Silbe zeigen würde. Sie schreiben vor, wie dieser Text dann im Vortrage zu ändern sei, damit die Dehnung auf die regelrechte Silbe falle.

Zum zweitenmal erscheinen sie in der Ausgabe von M. M. r. 973 und 974 = Regnier XVII. 14 (vgl. die dazu gehörigen Erläuterungen im besonderen Abdruck III. 193—196); hier bilden sie einen Theil der Vedenmetrik und lehren, wie man zu verfahren habe, um wo der Samhitâ-Text, unverändert vorgetragen, die richtige Silbenzahl eines Metrums nicht ergeben würde, diese durch Veränderung des Vortrags zu erlangen.

Die Mittel sind an beiden Stellen wesentlich dieselben. Sie bestehen darin, dass zu diesem Zweck

1., Zusammenziehungen von zwei Vokalen zu einem (*ekabhâvinâm* RPr. 527, *ekâksharîbhâvân* 973), welche den Sandhigesetzen gemäss — d. h. im Aus- und Anlaut zusammentreffender Wörter oder Compositionsglieder — in der Samhitâ Statt gefunden haben, wieder rückgängig gemacht werden. Als ein Beispiel führt der Scholiast an Rv. X. 103, 13ª = Sv. II. 9. 3. 5. 2. = VS. XVII. 46 = Ath. III. 19, 7. Die Samhitâ des Rv. und ebenso der verglichenen, des SV., der VS. und des Ath. liest hier

prétâ jáyatâ nara

Der Auslaut in *jáyatâ* erscheint im Pada-Text kurz; die Dehnung ist aber in Rv-Pr. nicht besonders vorgeschrieben, wie diess z. B. r. 518 für die des °*tâ* (statt °*tă* im Pada) in *prétâ* geschieht. Die Verfasser des Prâtiç. haben also angenommen, dass sie kraft der allgemeinen Regel Statt gefunden hat. Der Vers, welchem dieser Stollen angehört, ist als

Anushṭubh erkannt, d. h. er besteht aus vier achtsilbigen Stollen. In einem achtsilbigen Stollen wird aber, der allgemeinen Regel (§. 1) gemäss, ein grammatisch kurzer wortlauslautender Vokal gedehnt, sobald er die 6te Silbe schliesst und nicht unter die weiterhin (§. 10—15) zu erwähnenden Ausnahmen fällt, was hier nicht Statt findet. Spricht man nun den Vers in der Form, wie er in der Sa*m*hitâ erscheint, dann bildet dieses ^{0}*tâ* die fünfte Silbe und die Dehnung würde dem Prâtiç. widersprechen. Hebt man dagegen die in *prétâ* vorliegende Contraction der beiden Wörter *prá itâ* nach Pr. 527 und 973 wieder auf, und spricht demnach

prá itâ jáyatâ nara

dann fällt die Dehnung in die 6te Silbe und entspricht der allgemeinen Regel.

Als zweites Beispiel giebt der Scholiast Rv. VI. 12, 4^a, wo die Sa*m*hitâ lautet

sâ'smâ'kebhir etárî ná çûshaír

dem auslautenden *î* in *etárî* entspricht in Pada *ĭ* und auch diese Dehnung ist im Rv-Pr. nicht besonders angemerkt, d. h. sie ward von den Verfassern ebenfalls als eine der allgemeinen Regel entsprechende betrachtet. Der Vers ist eine Trishṭubh d. h. er besteht aus vier elfsilbigen Stollen. In diesen wird regelmässig ein grammatisch kurzer wortauslautender Vokal in der 8ten Sibe gedehnt; allein wenn man dem Sa*m*hitâ-Text folgt, ist ^{0}*rî* nicht die 8te sondern 7te Silbe; sie wird jedoch zur 8ten sobald man die Zusammenziehung *sâ'smâ'kebhir* aus, wie die Inder annehmen, *sáḥ asmâ'kebhir* rückgängig macht. Wie aber nun nach indischer Ansicht zu lesen sei, darüber schweigt der Scholiast, obgleich eine Angabe darüber nicht ohne Werth und kaum zu umgehen gewesen wäre. Wollte man nämlich nach Aufhebung der Contraction den in der Sa*m*hitâ herrschenden Sandhi-Regeln folgen, dann hätte man sprechen müssen *só asmâ'kebhir*. Ich zweifle sehr, dass die Verfasser des Pr. dem überlieferten Vortrag gegenüber eine so völlig verschiedene Aussprache gewagt haben würden, kenne jedoch kein Mittel, die von ihnen gewählte mit Sicherheit zu bestimmen. Für uns dagegen ist es nicht dem geringsten

Zweifel zu unterwerfen, dass hier, wie in so unzählig vielen Fällen, ein Rest des ursprünglichen Vortrags der ältesten Lieder bewahrt ist, in denen die den Sandhi-Gesetzen entsprechenden Wortverschlingungen erst in selteneren Fällen angefangen hatten hervorzutreten. Man kann daher höchstens schwanken, ob in Uebereinstimmung mit der indogermanischen Urform *sá* (= goth. *sa*, griech. *ὁ*) gesprochen ward, oder zwar schon *sáḥ* aber mit so fast völlig unhörbarem Visarga, dass die Recitirer, welche vor der Zeit der Diaskeuase, insbesondre durch eine immer mächtiger werdende Scheu vor Hiatus, die alte Aussprache in ihrer Vortragsweise umwandelten, durch ihn nicht abgehalten werden konnten hier, wie in vielen ähnlichen Fällen, Contraction eintreten zu lassen (vgl. die 1ste Abhdlg. in Bd. XIX S. 251 und 246 ff.). Beachtenswerth ist hierbei noch, dass die eine oder die andre Aussprache so sehr gesichert war, dass die Recitirer nur zur Contraction getrieben wurden, nicht aber die fast allgemeine Regel geltend machen konnten, wonach *só asmā́*° hätte entstehen müssen.

Ich will hierbei nicht unbemerkt lassen, dass zu den durch Sandhi zu einem gewordenen Vokalen auch die Fälle gehören, wo anlautende *a* hinter auslautendem *e* oder *o* in der Sa*m*hitâ eingebüsst sind. Auch dieses ist ein eins werden zweier Vokale, vgl. RPr. 138 *ekîbhavati*. Auch diese Verbindung darf somit nach r. 527, 973 zur Ergänzung der Silbenzahl eines Stollens wieder aufgehoben werden und diess ist nicht selten geschehen, z. B. stets wo *a* auf diese Weise im Anfang eines Stollens in der Sa*m*hitâ eingebüsst ist; denn nur dadurch kann die Silbenzahl eines so in der Sa*m*hitâ verstümmelten Stollens vervollständigt werden; vgl. auch Rv. V. 41, 5ᵃ in § 12 und Rv. I. 36, 12 in § 15 unter *ásti*. Der neueren Forschung gemäss ist ein in dieser Weise in der Sa*m*hitâ eingebüsstes *a* fast durchweg zu sprechen (vgl. das genauere in der Lautlehre).

2. Das zweite Mittel besteht, ähnlich wie das erste, darin, dass die in der Sa*m*hitâ den Sandhi-Regeln gemäss eingetretene Verwandlung von *ī̆* und *ū̆* zu bezgl. *y* und *v* wieder rückgängig gemacht wird. So lautet Rv. I. 161, 11ᵃ in der Sa*m*hitâ:

udvátsv asmâ akrinotanâ trínam

mit Dehnung des grammatischen °*nă* in *akrinotanâ*. Diese Dehnung ist wiederum im Rv-Pr. nicht besonders bemerkt, also von den Verfassern desselben angenommen, dass sie unter die allgemeine Regel fällt. Das Metrum des Verses ist Jagatî d. h. vier zwölfsilbige Stollen; in diesen wird ein auslautender Vokal in der 10ten Silbe gedehnt; allein in dem Samhitâ-Vortrag ist °*nâ* nicht die 10te, sondern erst die 9te Silbe. Jene erhält man aber sobald man die Sandhi-Regel, wonach *v* in *udvátsv* aus *u* entstanden ist, rückgängig macht. Dann treten an die Stelle der vier Silben, welche *udvátsv asmâ* in der Samhitâ bilden, deren fünf.

3. Wenn die Silbenzahl der Ergänzung bedarf, soll man überhaupt *y* und *v*, welche in einer Consonantengruppe erscheinen, auf die entsprechenden Vokale *i*, *u* zurückführen und so eine Silbe gewinnen. Das Beispiel, welches der Scholiast in Bezug auf diese Regel anführt, findet sich Rv. I. 61, 12ᶜ = Ath. XX. 35, 12. Es lautet in der Samhitâ

gór ná párva ví radâ tiraçcâ'

Auch hier ist die Dehnung des auslautenden *â* in *radâ* im Prâtiç. nicht besonders angemerkt, also von den Verfassern desselben für eine unter die allgemeinen Regeln fallende genommen. Das Metrum des Verses ist Trishṭubh und diess wird noch ausdrücklich vom Scholiasten zu Prâtiç. 976 bemerkt; der Stollen müsste also elfsilbig sein und die regelmässige Dehnung in der 8ten Silbe eintreten. Allein in der Form der Samhitâ ist °*dâ* erst die siebente; sie wird jedoch zur achten, wenn man *párva*, stattzweisilbig, dreisilbig spricht (vgl. jedoch § 4).

4. Zwar nicht an der ersten Stelle (Rv.-Pr. 527), wohl aber in der zweiten (974) wird in Bezug auf die Verwandlung von *y* und *v* vorgeschrieben, dass jenes, im Fall einer durch sie herbeizuführenden Silbenergänzung, zu *iy*, dieses zu *uv* werden, also das Beispiel in 2 *udvátsuv asmâ*, das in 3 *páruva* gelesen werden soll.

§. 4.

Zu dem vorhergehenden Poragraphen mögen mir einige Bemerkungen verstattet sein.

Was zunächt das erste und zweite Mittel betrifft, so gilt die Zu-

rückführung der Sandhi-Umwandlungen auf die ursprüngliche Form, der deutschen Vedenforschung zufolge, in weit grössrem Umfang als das Rv-Prâtiç. mit Bestimmtheit lehrt.

Was die Contraction eines ein Wort oder Compositionsglied schliessenden *ā* mit einem nachfolgend anlautendem Vokal oder Diphthong betrifft, so ist sie zwar im Allgemeinen die Regel, erleidet aber so viele Ausnahmen, dass man sieht, dass sie eigentlich nur ungefähr so eintrat, wie bei uns die Elision eines auslautenden *e* vor nachfolgenden Vokalen. Manche Wörter giebt es sogar, bei denen die Nicht-contraction so vorherrschend ist, dass man fast vermuthen darf, dass sie in älterer Zeit die Regel war, so z. B. bei *ná* in der Bedeutung 'gleichwie'. Hier lässt sich auch vielleicht der Grund erkennen. Denn es hat bekanntlich diese Bedeutung nur, wenn es dem verglichenen Worte nachfolgt; es scheint demnach, obgleich es seinen Accent bewahrt, so eng — fast enklitisch, wie auch aus einer andren phonetischen Erscheinung (der Lingualisirung des *n*) geschlossen werden darf — mit dem vorhergehenden Wort zusammengesprochen zu sein, dass dadurch eine kleine Pause hinter ihm entstand, welche zu neuem vokalischen Einsatz — hiatus — Zeit gewährte. Doch erscheint *ná*, wie ich nicht verhehlen darf, mehrfach auch in der Bed. 'nicht' uncontrahirt. Detaillirte Regeln in dieser Beziehung aufstellen zu wollen, wird bis jetzt um so mehr verfrüht sein, da unzweifelhaft das verschiedene Alter der vedischen Lieder, die Verschiedenheit der Verfasser, der Oertlichkeit und andere noch dunkle Umstände hier, wie in vielen andern vedischen Fragen, von Einfluss waren.

Was die in der Sa*m*hitâ fast durchgreifende Liquidirung auslautender *ī*, *ū* betrifft, so ist umgekehrt so gut wie gewiss, dass sie bei metrischem Vortrag fast ausnahmslos wieder aufzuheben ist. Es giebt nur wenige Fälle, wo sie mit etwas grössrer Regelmässigkeit Geltung hat; so z. B. in der Zusammensetzung zweisilbiger auf *i* oder *u* auslautender Präfixe mit den zu ihnen gehörigen Verben (wie *ádhi*, *ánu*), seltner, wenn sie unzusammengesetzt voranstehen[1]). In jenem Fall hat die innige

1) Das genauere in Bezug auf die in diesem Abschnitt angedeuteten phonetischen Erscheinungen werden die Abhandlungen über die 'vedischen Lautgesetze' liefern.

begriffliche Zusammengehörigkeit beider Elemente die engere, hiatuslose, Verbindung derselben herbeigeführt, in diesem augebahnt. Wo Liquidirung sonst in einem Liede häufiger erscheint, ruft sie den Verdacht einer verhältnissmässig spätern Abfassung desselben hervor.

Zu dem einen in § 3 dem Scholiasten entlehnten Beispiele erlaube ich mir, des besseren Verständnisses wegen, noch zwei nachzutragen. Rv. IV. 18, 3[b] hat die Sa*m*hitâ

ná nâ'nu gâny ánu nû' gamâni

Die Dehnung des *ú* in *nû'* ist im Prâtiç. nicht besonders bemerkt; der Vers ist Trishṭubh; damit sie an der regelmässigen Stelle, in der 8ten Silbe, eintrete, ist *gâni ánu* (oder *gâniy ánu*) auszusprechen.

Rv. VII. 31, 12[c] = Sv. II. 9. 1. 11. 3 lautet die Sa*m*hitâ

háryaçvâya barhayâ sám âpî'n

Die Dehnung des auslautenden *â* in *barhayâ* ist wiederum im Prâtiç. nicht besonders angemerkt; der Stollen müsste elfsilbig sein, dann würde die Dehnung der Regel gemäss auf die achte Silbe fallen; nach der Sa*m*hitâ ist °*yâ* die 7te Silbe; sie wird jedoch zur 8ten durch Vokalisirung des *y* in *háryaçva*, welches den Auslaut des vorderen Gliedes dieses Compositums, eigentlich *hári-açva*, bildet; es ist sonach *hári-açvâya* oder *háriy-açvâya* zu sprechen.

Was endlich die Regel betrifft, nach welcher man *y* und *v* in einer Consonantengruppe überhaupt aus metrischen Gründen vokalisiren soll, so ist durch die deutsche Vedenforschung festgestellt, dass ursprüngliches *ī̆* und *ū̆* zwar im Sanskrit vor unähnlichen Vokalen zu *y* und *v* geworden ist, in den Veden aber gar nicht selten noch die ursprüngliche Gestalt herrschte und gewöhnlich nur in so fern eine leichte Umwandlung erlitten hat, als mit wenigen Ausnahmen lange *ī* und *ū* vor Vokalen verkürzt wurden[1]).

---

1) Schon die Declination der Themen auf *î*, *û* bietet für diese Verkürzung sehr viele Beispiele; hier möge nur eines angeführt werden Rv. I. 43, 6[b] lautet in der Sa*m*hitâ

sugám meshâ'ya meshyè.

Der Stollen gehört einer Gâyatrî an, hat demnach regelmässig 8 Silben und zum Schluss eine Dipodia iambica. Die Samhitâ würde aber nur 7 Silben und als Schluss *v* — — gewähren. Um nach Prâtiç. 974 die richtige Silbenzahl zu erhalten,

Doch herrscht wegen der oben angedeuteten Umstände in den Veden keine vollständige Consequenz in Bezug auf die hieher gehörigen Wörter. Es giebt nur sehr wenige, bei denen die Aussprache mit *i*, *u* (statt *y*, *v*) oder mit *y*, *v* durchgreifend erscheint, wohl aber ist die eine oder die andre die vorherrschende; theils danach, theils und zwar bisweilen noch mehr durch die Vergleichung der verwandten Sprachen lässt sich mit Sicherheit oder mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit bestimmen, welche Aussprache in den hieher gehörigen Wörtern in der Vedenzeit die herrschende, oder wenigstens vorherrschende war [1]).

Beurtheilt man das von dem indischen Scholiasten für diese Regel gegebene Beispiel (Rv I. 61, 12[c]) nach diesem Criterium, dann wird man über die Richtigkeit desselben sehr bedenklich. Casus des Thema *párvan* erscheinen ausser an dieser Stelle noch 10 mal im Rv. aber an keiner derselben wird das *v* zum Vokal; ausserdem erscheint es in der Zusammensetzung *çatá-parvan* 5 mal nur mit *v*; in *a-parván* 1 mal; in *somapárvan* 1 mal; in *vríshaparvan* 1 mal; und in dem aus *parvan* abgestumpften *parva* in der Zusammensetzung *ví-parva* 1 mal. Ferner findet sich das davon abgeleitete Adverb. *parvaçás* viermal und ist ebenfalls nur mit *v* (nicht *u*) zu sprechen; dann erscheint das daraus, jedoch aus der Urform '*parvant*' in der geschwächten Gestalt *parvat*, abgeleitete *párvata* (eig. von *parvan* 'Knoten' mit der Bed. 'knotig, knollig', bergig, und als Substantiv 'Berg') im Rv. 121 mal und ebenfalls stets nur mit *v*; eben so erscheint nur *v* in dem davon abgeleiteten *parvatía* (Samh. *parvatyà*) einmal und in den Zusammensetzungen mit *parvata* nämlich, *parvata-cyút* 2 mal, *parvatâ-vrídh* 2 mal, *parvate-shthâ'* 1 mal und *Indrâparvata* 3 mal. Demgemäss ist in *parvan* und den dazu gehörigen Wörtern 153 mal *v*

---

muss man *meshyè* durch Vokalisirung des *y* dreisilbig machen; dadurch erhält man zugleich den richtigen Stollenschluss wenn man nach indischer Weise *meshĭye* oder, wie wir vorziehen, *meshĭ'e* liest; in letzterem Falle ist nach einer fast allgemein menschlichen Neigung das *î* vor dem folgenden Vokal verkürzt.

1) Ich verweise in dieser Beziehung für jetzt auf meine Abhandlg. über das Suffix *ya* in Bd. XVI (1871), hist.-phil. Cl. S. 91 ff. Genaueres werde ich in den Abhandlungen zur vedischen Lautlehre geben.

(nicht *u*) zu sprechen; dem gegenüber ist es der neueren Vedenforschung gemäss fast so gut wie gewiss dass in der ganzen Vedenzeit nur *parvan* gesprochen ward und fast völlig unglaublich, dass in einem einzigon Fall die Aussprache mit Vokal statt *v* (*parua* oder *paruva*) gebraucht wäre. Freilich ist es nicht unmöglich, dass in der späteren Zeit, in Folge davon dass in nicht wenigen Wörtern und Wortelementen die vokalische und consonantische Aussprache fast in gleicher Zahl, oft in demselben Vers vorkam, sich die Ansicht zu bilden anfing, dass es in vedischer Poësie erlaubt sei promiscue, nach dem Bedürfniss des Metrums, bald die eine bald die andre Aussprache anzuwenden; allein wer diesen 61sten Hymnus genauer betrachtet, wird sich schwerlich dem Eindruck entziehen können, dass er zu den ältesten Liedern gehört, in denen derartige Anschauungen schwerlich schon herrschten.

Wir werden also kaum umhin können, dieses Beispiel schon nach dem bisher geltend gemachten Moment als ein irriges betrachten zu müssen. Ob es vom Scholiasten herrührt, oder der alten mündlichen Erläuterung des Prâtiçâkhya's angehört und in den Schulen überliefert war, lässt sich zwar bis jetzt nicht mit vollständiger Sicherheit entscheiden. Allein ich bin bei meinen Untersuchungen zu der mir höchst wahrscheinlichen und durch manche hier zu weit führende Momente unterstützten Vermuthung gelangt, dass im Allgemeinen die vom Scholiasten angeführten Beispiele der Schulüberlieferung angehören und zwar schon von den Verfassern der Regeln ausgingen. In diesem Fall hätten wir hier ein Beispiel dafür — noch viele andre werden uns in Laufe unserer Untersuchungen entgegentreten — dass die Verfasser des Prâtiçâkhya durch ihre metrische Forschungen noch keinesweges zu einem metrisch richtigen Vortrag der Veden zu gelangen vermochten.

Wie der Vers richtig zu lesen sei, ist im Wesentlichen erst durch die neuere Forschung erkennbar. Diese hat nämlich in sehr vielen Fällen nachgewiesen, dass an die Stelle der in der Samhitâ erscheinenden gewöhnlichen Sanskritformen nicht selten ältere, diesen vorhergegangene zu setzen sind.

Gerade wie hier der Stollen mit *gór* beginnt, dann 2 Worte — ein

einsilbiges und ein zweisilbiges — dann sechs Silben folgen, so auch in Rv. I. 181, 8; davon unterscheidet sich I. 180, 5 nur dadurch, dass die drei auf das anlautende *gór* folgenden Silben durch ein Wort gebildet werden und die dann folgenden Silben in der Sa*m*hitâ zwar nur fünf sind, aber die beiden ersten, durch das Wort *taugryó* repräsentirten, nach Prâtiç. 974 *taugriyó* (nach uns *taugrió*) zu sprechen sind.

Vergleichen wie die drei Stollen —

I. 61,12 gór ná párva ví radâ tiraççâ'

I. 181,8 gór ná séke mánusho daçasyán

I. 180,5 gór óhe*n*a taugrió (oder *taugriyó*, Sa*m*h. *taugryó*) ná jívriḥ

— so erkennt man, dass die richtige Lesung in allen dreien auf gleiche Weise herzustellen ist, ferner dass diese Berichtigung innerhalb der ersten vier Silben vorzunehmen ist. In diesen ist aber allen drei Stollen nur das Wort *gór* gemeinsam; darf man diess zweisilbig lesen, dann haben alle drei Stollen die richtige Silbenzahl — nämlich 11. und die Dehnung des *a* in *radâ* tritt auf die der Regel entsprechende Silbe: die 8te.

Diese Berichtigung hat Grassman in seinem Wörterbuch gewählt; ob aber die specielle Veränderung, welche er vorschlägt, zu billigen sei, scheint mir sehr, ja mehr als zweifelhaft. Er will nämlich an die Stelle von *gós* die, abgesehen vom Accent, ursprüngliche indogermanische Form — das reine Spiegelbild des grieshischen *βοϝός* (*βοός*), lateinischen *bŏvis*, — nämlich *gávas* (accentuirt nach Analogie von *gávâ*, *gáve*, *gávi*, *góbhis* *góbhyas*, *gónâm*) setzen. Dass aber diese noch für die vedische Zeit anzusetzen sei, scheint mir kaum annehmbar. Zwar will ich kein Gewicht darauf legen, dass, wenn sie ursprünglich an diesen drei Stellen existirt hätte, vielleicht an einer derselben deren regelmässige Sandhiform *gávo* bewahrt sein würde; denn es wäre nicht unnatürlich, wenn in dem das Metrum ganz verdunkelnden Vortrag der Recitirer die gewöhnliche, ihnen geläufige Sanskritform *gór* sich an deren Stelle gedrängt hätte. Allein der Sprung von der ursprünglichen Form *gavas* zu der gewöhnlichen *gós* ist zu gross, als dass wir nicht genöthigt wären, eine beide vermittlende Form anzunehmen, und die Vergleichung von *avocam* u. s. w., mehreren

Casus von *maghávan*, sowie *gós* selbst machen es höchst wahrscheinlich, dass der vedischen Zeit nicht mehr *gavas*, sondern die vermittelnde Form und die daraus hervorgegangene des gewöhnlichen Sanskrit angehören.

Es ist nämlich unzweifelhaft dass *avocam*, *vocam* u. s. w. für ursprüngliches *avavacam*, *vavacam* u. s. w. = griech. *ἐϝεϝεπον*, *ἐϝεϝεπα*, später *εἶπον*, *εἶπα*, *ϝεϝεπον*, *ϝεϝεπα*, dann *ϝεῖπον*, *ϝεῖπα*, und *εἶπον*, *εἶπα*) stehen; ebenso *maghónas* u. s. w. für ursprüngliches *maghávanas* u. s. w.

Dass diese Formen dadurch entstanden sind, dass *va* in ihnen (in *avavacám* das zweite), wie im Sanskr. so oft, zuerst zu *u* und dann mit dem vorhergehenden *a*, wie ebenfalls so sehr oft, zu *o* contrahirt wurden, wird eben so wenig zu bezweifeln sein. Wir haben also die Folge *ávavacam*, *ávaücam*, *ávocam*, *maghávan-*, *maghóün-*, *maghón-*. Wir dürfen also auch in Bezug auf das zu besprechende Wort die Folge *gavas*, *gaüs*, *gós* ansetzen.

Formen welche zu ^{0}*voc*^{0} in *avocam* u. s. w. gehören kommen 120 mal im Rv. vor; allein in allen ist das ^{0}*vo*^{0} einsilbig zu sprechen, also in so vielen Fällen nicht eine Spur der ursprünglichen Form *avavacam* bewahrt. Dadurch wird es wenigstens sehr unwahrscheinlich, dass statt der analogen Formen *maghón-*, *gós* in den Veden noch die Urform bewahrt sei.

Allein — kann man hiergegen einwenden — sowohl in Bezug auf *maghon-* als *gós* zeigen sich wirklich Stellen, in denen das *o* in ihnen zwei Silben vertritt.

Freilich steht die Anzahl dieser Stellen in einem solchen Missverhältniss zu denen, in welchen es einsilbig ist, dass man auf den ersten Anblick fast, wie oben bei *párva* daraus schliessen möchte, dass auch für sie nicht erlaubt sei, Zweisilbigkeit anzunehmen: *maghon-* erscheint nämlich nur an drei Stellen, in denen das Metrum für ^{0}*gho*^{0} Zweisilbigkeit fordert, nämlich 2 mal in Genetiv Sing. *maghónas* und einmal im Genetiv Dualis *maghónos*, während es sich 62 mal einsilbig zeigt[1]). Ebenso erscheint *gós* Gen. Si. nur an drei Stellen zweisilbig, während es — Abl. und Gen. Sing. — an 37 Stellen einsilbig erscheint[1]).

1) Die Stellen findet man bei Grassmann.

Allein genauere Erwägung wird uns überzeugen, dass hier die Sache dennoch ganz anders liegt, als bei *párva*.

Beachten wir nämlich zunächst, dass *o* im Sandhi durchweg aus der Zusammenziehung von *ă* und *ŭ* entsteht; ebenso bisweilen auch im einfachen Wort, wie gerade in *gós*, *maghon-* und den Vokativen *aghos*, *bhagos*, *bhos* (aus den nach vedischer Weise gebildeten *aghavas*, *bhagavas*, *bhavas* von *aghavant*, *bhagavant*, *bhavant*), vermittelst °*aü*° für °*ava*°; ferner dass *o* sowohl im Sandhi, als im einfachen Worte fast ausnahmslos ganz so behandelt wird als ob es *aü* wäre — z. B. *adhvaryo â* wird *adhvaryav â*, gerade wie *pâtu â* zu *pâtv â*; *go* mit dem *i* des Locativ Sing. wird *gávi* gerade wie *diu* mit demselben *i* zu *divi* wird — dann werden wir ohne irgend ein Bedenken behaupten[1]) dürfen, dass dieses *o* ursprünglich und selbst noch zu der Zeit, als die Sandhi-Regeln sich ausbildeten, nicht *o* sondern *au* lautete. Dann ist aber ein so unbedeutender Unterschied zwischen der einsilbigen und zweisilbigen Aussprache dieser Combination, dass unter dem Druck des Metrums (vgl. d. 1ste Abhandlung in Bd. XIX S. 233 ff.[2]) sich die eine oder die andre mit Leichtigkeit geltend machen konnte. In dem einen Fall sprach man mit enger Verbindung beider Vokale gewissermassen *a͡u*, in dem andern mit loser gewissermassen *aü*.

Für diese Auffassung spricht aber das Verhältniss der zweisilbigen zu der einsilbigen Ausprache in *gós*. Unter den 37 Stellen, in denen *gós* einsilbig zu sprechen ist, sind nämlich nicht weniger als 28, in denen es den Schluss eines elfsilbigen Stollens bildet, in welchem das Metrum Einsilbigkeit fordert, wie z. B. IV. 22, 4[c]

â′ mâtárâ bharati çushmy â′ gór

worin *çushmy* für grammatisch *çushmí′* steht und das lange *í* wegen des folgenden Vokals kurz zu sprechen ist (vgl. Çâkalya bei Pân. VI. 1. 127).

Auch in Bezug auf die 9 übrigen Fälle der Einsilbigkeit liesse sich

1) vgl. auch Whitney zu Ath.-Prâtiç. I. 40.

2) Beiläufig bemerke ich, dass die dort gegebnen Beispiele für den Einfluss des Metrums an einer andern Stelle bedeutend vermehrt werden sollen.

ein und das andre bemerken, wodurch die Bedeutung des Missverhältnisses zwischen 3 zweisilbigen und 37 einsilbigen noch mehr vermindert würde. Allein wenn man mit mir die zweisilbigen Fälle *gaür* die einsilbigen *gaur* spricht, ist die Differenz so gering, dass mir weitre Bemerkungen in Bezug auf die Fälle der Einsilbigkeit unnöthig scheinen.

Ebenso sprechen wir natürlich auch *maghaunas*, *maghaunâm naghauni*, *maghauni*, *maghaunîs*, wo der betreffende Lautcomplex einsilbig ist, dagegen *maghaünas*, *maghaünos* in den drei Fällen der Zweisilbigkeit. Grassmann will in letztren Fällen natürlich ebenfalls *maghavanas maghavanos* oder gar mit völlig anomaler Dehnung *maghâvanas*, °*nos* lesen. Zu der letzteren Annahme liess er sich dadurch bestimmen, dass in diesen drei Stellen (Rv. V. 16, 3; 86 3 und IX. 32, I = Sv. I. 5. 2. 5. 1, wo jedoch V. L.) das Wort den Schluss achtsilbiger Stollen bildet, welcher vorwaltend aus einer Dipodia iambica besteht. Doch kann ihm, welcher mit den Veden so genau bekannt ist, schwerlich entgangen sein, dass neben diesem Schluss noch manche andre erscheinen. Der durch unsre Aussprache *maghâünaḥ*, °*noḥ* entstehende *vvv*— ist schon von M. Müller (in Rig-Veda-Sanhita. The sacred hymns of the Brahmans, translated etc. I. p. CXV) hervorgehoben und durch mehrere Beispiele belegt.

Da demnach das von dem Scholiasten für die Regel angeführte Beispiel Rv. I. 61, 12 nicht passt, verstatte ich mir zwei andere an dessen Stelle zu setzen: zunächst Rv. I. 161, 11, welches auch in den Scholien zu Rv-Prâtiç. v. 974 benutzt wird. Dieser Stollen lautet in der Samhitâ

ágohyasya yád ásastanâ grihé.

Er gehört einer Jagatî an, muss also 12silbig sein; gelesen, wie ihn die Samh. darbietet, hat er aber nur 11 Silben; ferner erscheint statt des langen Auslauts *â* in *asastanâ* im Pada dessen Kürze. Diese Dehnung ist aber im RPr. nicht besonders aufgeführt, also als eine regelmässige aufgefasst; nach dem Samhitâ-Text wäre diess aber nicht der Fall; denn danach findet sie sich in der 9ten Silbe. Liest man dagegen °*hya*° in *ágohyasya* zweisilbig *ágohiasya* (oder *ágohiyasya*), so wird der Stollen vollzählig — 12silbig — und die Dehnung trifft die regelmässige — die 10te

Silbe. Da schon in der Einleitung zum Sâmaveda p. LIV bemerkt und in der Abhdlg. über das Suffix *ya* (Abhdlgen der Kön. Ges. d. Wiss. XVI S. 91 ff.) weiter ausgeführt ist, dass dieses in den Veden fast stets *ia* zu sprechen ist, wie es auch ursprünglich lautete, so erlaube ich mir noch auf ein anderes Beispiel aufmerksam zu machen, welches ich in der Abhandlung über die indogermanischen Genetive auf *ians* u. s. w. (Abhdlgn XIX. S. 16) besprochen habe, nämlich Rv. I. 162, 19 = VS. XXV. 42 = TS. IV. 6. 9. 3. Die Sa*m*h. lautet:

ékas tváshṭur áçvasyâ viçastâ'

da der Stollen aber elfsilbig sein soll und die ungrammatische Länge des auslautenden *â* in *áçvasyâ* nach der Ansicht des RPr. eine regelmässige (denn sie wird nicht besonders erwähnt), so ist vor diesem *â* eine Silbe zu ergänzen. Nach der Vorschrift des RPr. hätte man nun die Wahl ob man *tva* in *tváshṭur*, oder *çva* oder *sya* in *áçvasyâ* zweisilbig lesen will; denn sie passt für alle drei Fälle und es findet sich in dem Pr. keine Stelle, aus welcher man entnehmen könnte, auf welchen hier und bei ähnlichen Zweifeln die Vorschrift anzuwenden sei. Der deutschen Vedenforschung ist es gelungen Regeln zu finden, welche über die Wahl zwar nicht in allen derartigen Fällen, wohl aber in den meisten mit Sicherheit oder theils grösserer theils geringerer Wahrscheinlichkeit eine Entscheidung zu treffen verstatten. Diese Mittel werden einerseits, wie schon angedeutet, dadurch geboten, dass die vokalische Aussprache von *y* und *v* in einigen Wörtern durchweg oder wenigstens sehr häufig, in andern gar nicht oder sehr selten eintritt; andrerseits durch genauere Berücksichtigung des Metrums. An unsrer Stelle würde z. B. das Metrum allein keine volle Entscheidung gewähren. Denn spräche man *túashṭur* (*túvashṭur*), so würde die metrische Form des Stollens sein

— — *v* — | *v* — — — | *v* — —

eine zwar schleppende und nicht sehr häufige, aber doch nach dem heutigen Stand unsrer Kenntniss der Vedenmetrik nicht abzuweisende. Läse man *áçuasyâ*, dann klänge der Stollen

— — — *v* | *vv* — — | *v* — —

und von Seiten des Metrums würde gar nichts einzuwenden sein; denn

der Jonicus a minore im zweiten Fuss ist auf jeden Fall der zweithäufigste, vielleich ebenso häufig, oder selbst häufiger, als der Choriamb an dieser Stelle. Diesen würde uns die dritte Leseweise *áçvasiá* bieten.

Wir würden also hier aus dem Metrum keine Entscheidung gewinnen; glücklicherweise aber durch das erste Mittel. Denn weder für *tva*⁰ in dem Thema *tváshtar* noch für ⁰*çva*⁰ in *áçva* lässt sich eine Vokalisirung ihres *v* nachweisen, wohl aber ist die Genetivendung *sya* — in Uebereinstimmung mit ihrem Ursprung (vgl. die erwähnte Abhandlung über die Genetive auf *ians*, *ias*, *ia* Bd. XIX. S. 14 ff.) — in den Veden noch mehrfach *sia* (*siya*) zu sprechen (ebds. S. 16 und 22; mehr Beispiele wird die vedische Declination liefern).

§. 5.

Wir haben im vorigen Abschnitt nicht die Frage zu entscheiden gewagt, ob in den Fällen, wo *y*, *v* zu vokalisiren ist, bloss *i*, *u*, oder *iy*, *uv* dafür zu sprechen sei. Da die Entscheidung derselben für die richtige Aussprache des ganzen Veda von grösster Bedeutung ist, in Bezug auf den hier behandelten Gegenstand aber — die Quantitätsverschiedenheiten — nur eine Nebenrolle spielt, so ist hier auch gar nicht der Ort für eine erschöpfende Behandlung dieser Frage.

Dass nach meiner Ansicht bloss der Vokal, ohne *y* oder *v* dahinter, zu sprechen sei, habe ich schon 1848 in der Einleitung zum Sâmaveda und später mehrfaeh, insbesondre in der Abhandlung über das Suffix *ya* (Abhandl. Bd. XVI S. 125 und sonst), theils angedeutet, theils ausgeführt, und auch Grassmann so wie andre Vedenforscher haben sich für diese Aussprache entschieden. Hier möge mir verstattet sein, nur noch einen bisher nicht hinlänglich gewürdigten Punkt hervorzuheben, welcher mir fast dafür zu entscheiden scheint, dass jene Aussprache die allein berechtigte sei und die mit hinzugefügtem *y* und *v*, welche ohne Zweifel dem Einfluss von Volkssprachen, speciell dem Pâli oder verwandten, zuzuschreiben ist, vielleicht, wenigstens in den als älteste erkennbaren Hymnen, in einem noch viel weiteren Umfang zu entfernen ist, als man bis jetzt anzunehmen geneigt sein möchte.

Die vielen mit dem gewöhnlichen Sanskrit übereinstimmenden Um-

wandlungen von *ĭ* zu *ĭy*, *ŭ* zu *uv* vor Vokalen, welche in allen Veden erscheinen, die Schreibart *suvitá* für *su-itá* (aber im Pada-Text ungetrennt) im Rigveda, Sv., der Vs. und TS., so wie im Ath. (vgl. Rv. V. II, 1 = Sv. II. 3. 1. 6. 1 = VS. XV. 27 = TS. IV. 4. 4. 2; Rv. VI. 71, 3 = VS. XXXIII. 69 = TS. I. 4. 24; Rv. VII. 35, 1 = VS. XXXVI, 11 = Ath. XIX. 10, 1; Rv, IX. 41, 2 = Sv. II. 3. 1. 3. 2; Rv. X. 86, 21 = Ath. X. 126, 21; Rv. X. 148, 1 = Sv. I. 4. 1. 3. 4); daneben in der VS. V. 5 *svité* in der Mâdhyandina Recension, wofür aber die Kâ*n*va ebenfalls *suvité* liest[1]; endlich die häufige Schreibweise *iy* und *uv* in der TS., wo die andern Veden *y* und *v* haben (vgl. auch Sv. I. 3. 1. 5. 6 *sudrúvam* wo Rv. VII. 32, 20 *sudrvàm* hat) — aber auch umgekehrt blosses *y*, *v*, wo in den andern *iy*, *uv* (vgl. Weber Ind. Stud. XIII. 104 ff.) — zeigen, dass der Uebergang von *ĭ* *ŭ* in *iy*, *uv* zur Zeit der Diaskeuase in mehreren Fällen existirte und von den Gewährsmännern derselben in diesen gesprochen ward; wir können daraus folgern, dass, wo er in der Diaskeuase nicht erscheint, er auch von den Gewährsmännern derselben nicht gesprochen ward, dass demnach im Rigveda in allen den hieher gehörigen Fällen, wo ein *y* oder *v* zu vokalisiren ist, nicht *iy* oder *uv* dafür eintreten darf, sondern nur der entsprechende Vokal. Diesen haben die Diaskeuasten — nachdem ihre Vortragsweise das Metrum ganz verdunkelt hatte — der im Sanskrit herrschend gewordenen Scheu vor Hiatus gemäss, durch Synizese in Uebereinstimmung mit dem Sanskritgebrauch einfach in die entsprechende Liquida übergehn lassen. Wir lesen also unbedenklich in Rv. I. 161, 11 *udvâtsu asmâ*, nicht *udvátsuv asmâ* und ebenso mitten im Worte z. B. Rv. IV. 18, 5[b], wo die Sa*m*hitâ lautet

---

1) Ich würde auch die auf den ersten Anblick so sehr einnehmende, auf jeden Fall höchst geistvolle, Auffassung von *suwriktí* als eine Zusammensetzung von *su-rikti* mit hinter *u* vor dem Vokal *ri*, wie in *suv-itá*, entwickeltem *v*, welche im Ptsburger Wörterbuch gegeben wird, anführen, wenn ich nicht überzeugt wäre, dass aus Rv. I. 116, 1 *barhíriva prá vrínje stómân* 'wie einen Opferteppich streue (ordne) ich meine Loblieder aus (an)' mit Entschiedenheit gefolgert werden muss, dass sie irrig und die indische Auffassung als *su-vriktí* von *varj* die richtige sei.

I'ndram mâtâ' vîryènâ nyrìshtam,

damit die Dehnung des Auslauts in *vîryènâ* (Pada: *vîryèna*) an die richtige Stelle — die 8te Silbe des elfsilbigen Stollens — gelange und der Stollen seine volle Silbenzahl erhalte

I'ndram mâtâ' vîríenâ nírishtam,

nicht wie das RPr. 974 vorschreibt

I'ndram mâ'tâ vîríyenâ níyrishtam.

Diese Umwandlung ist, wie bemerkt, Folge des Einflusses von Volkssprachen, welche die gewöhnliche Sprache einiger Recitirer und Verfasser des Prâtiçâkhya waren.

§. 6.

Hätten die Verfasser des Rv-Pr. vollen Ernst mit den in 527; 973; 974 gegebenen Regeln gemacht, dann würde auch eine beträchtliche Anzahl von Fällen unter der allgemeinen Regel begriffen gewesen sein, und keiner besonderen Erwähnung bedurft haben, welche in dem Prâtiçâkhya besonders aufgeführt werden, also von ihnen so aufgefasst wurden, als ob sie nicht unter die allgemeine Regel gehörten.

Einer der Art ist schon am Schlusse des letzten Paragraphen mitgetheilt, nämlich Rv. IV, 18, 5[b]. Der Vers ist als Trishtubh in dem Anukrama erkannt, muss also der Regel nach im Stollen elf Silben haben; er hat eine nicht grammatische Länge im Auslaute des dritten Wortes, welche der Regel nach nur in der 8ten oder 10ten Silbe elfsilbiger Stollen eintritt. Zählt man nun die Silben in der Samhitâ-Gestalt, dann hat der Stollen nur deren neun. Wendet man aber das in 527; 973; 974 für unvollzählige Verse vorgeschriebene Verfahren an, so erhält man durch Auflösung von *vîryènâ* in *vîríenâ* zunächst die richtige Stelle für die ungrammatische Dehnung — nämlich die 8te Silbe —; ferner durch Zurückführung der Sandhi-Verbindung von *nyrìshtam* auf die ursprüngliche Form *nírishtam* die volle Silbenzahl des Stollens — nämlich elf.

Dass den grossen Kennern des Rigveda, welche das Prâtiçakhya abgefasst haben, diess entgangen sei, ist nicht anzunehmen; im Gegentheil zeigt die Regel über Dehnung in *vîryènâ* (R-Pr. 442) recht deut-

lich, dass es ihnen bekannt war; denn sie lehren hier dass *vîryèna* seinen Auslaut *ekâkshare pade kshaipribhâvye* dehnt, d. h. wenn ein einsilbiges Wort folgt (hier *nî*), welches seinen Auslaut (hier *i*) den Sandhiregeln gemäss vor einem Vokal (hier *ri*) in seine Liquida (hier *y*) verwandelt hat; nach r. 527 wird aber gerade in diesem Fall (*kvhaipra — bhâvinâm*) die Silbenzahl durch Aufhebung der Liquidirung vervollständigt.

Es scheint mir, dass sie sich zu ihrer Darstellung dadurch bestimmen liessen, dass sie andern Falls gegen die allgemeine Ausnahme, dass keine metrische Dehnung vor folgender Position eintrete (r. 465 = VII. 19 und dazu Uvaṭa, s. Regnier II, 18) eine Ausnahme zu dieser Ausnahme hätten aufstellen müssen, wonach sie bei Auflösung derartiger Consonantengruppen nicht gelte (das *ny* in *nyrìshtam* keine Position mache, weil des Wort *nírishtam* zu lesen sei). Dann wären sie aber wieder genöthigt gewesen, eine neue Ausnahme zu dieser Ausnahme aufzustellen, nämlich für Fälle wie Rv. I. 96, 4[b], wo die Sa*m*hitâ lautet

vidád gâtú*m* tánayâya svarvít.

Auch dieser Stollen muss ein elfsilbiger sein, ist aber in der Sa*m*hitâ-Form nur zehnsilbig. Zur Vervollständigung der Silbenzahl ist statt *svar*⁰, wie fast ausnahmslos, *suar*⁰ (in der ST. stets *suvar*) zu sprechen. Dann ist aber das auslautende *ya* in *tánayâya* die 8te Silbe eines elfsilbigen Stollens und müsste nach der allgemeinen Regel seinen Vokal dehnen, was in der Sa*m*hitâ nicht der Fall ist.

Ueberhaupt war ja die Aufgabe der Prâtiçâkhya's eine rein praktische; in dem hier in Betracht kommenden 7ten 8ten und 9ten Capitel des R-Pr. kam es einzig darauf an, genau und auf eine dem Gedächtniss leicht fassbare Weise die Quantitätsverschiedenheiten zwischen dem Sa*m*hitâ- und Pada-Text aufzuführen, und es lässt sich kaum verkennen, dass das indische Verfahren wenige Hauptregeln zu geben und im übrigen sich der alten empirischen Weise anzuschliessen eher zur Erreichung dieses Ziels geeignet war, als eine Häufung von Ausnahmen zu Ausnahmen u. s. w., welche nur verwirrend gewirkt haben würde.

Für uns jedoch giebt es keine andre Rücksicht als die Erkenntniss der Thatsachen und deren Gründe. Wir betrachten demnach alle Fälle

nach Analogie von IV. 18, 5[b] als regelmässige, haben sie jedoch — damit in diesen Abhandlungen alles zu finden sei, was die Prâtiçâkhya's besprechen — ebenfalls besonders aufgeführt und zwar in demjenigen alphabetischen Verzeichniss, welches den XV Abschnitt bilden wird. Sie finden sich daselbst unter den Wörtern: *átra, adyá, u, riténa, ká'vyena, kira, krinutha, gha, cakrimá, jaya, tanvì, drâvaya, dhánva* und *dhanva. dhâraya, piprita, bibhritá, bhaja, bhara, mada, mahaya, muńca, muńcata, yacchata, ruhema, vanuyâma, vaha, vîryèna, sana.*

Die Fälle dagegen, welche, wie der schon oben erwähnte Rv. I. 96, 4[b], dann als Ausnahmen zu betrachten sind, hab ich für das erste nicht berücksichtigt; vorzugsweise, weil die Beurtheilung derselben ganz und gar von einer genaueren Kenntniss der Vedenmetrik bedingt ist. So wird sich in einer nächstens zu veröffentlichenden Arbeit ('Beiträge zur Vedenmetrik. 1te Abhandlung: Der zweite Fuss der elf- und zwölfsilbigen Stollen im Rigveda') ergeben, dass eine Kürze der 8ten Silbe dieser Stollen so überaus selten vorkömmt, dass man fast zweifeln darf, ob sie überhaupt ursprünglich an dieser Stelle erlaubt war. Dieser Zweifel erhält um so grössere Berechtigung, da in vielen — ich glaube in den meisten — Fällen, in denen der überlieferte Text bei richtiger Lesung eine kurze Silbe zeigt, sich die Entstehung derselben aus einer ursprünglich langen erklären lässt; doch wage ich keine Entscheidung dieser Frage ehe ich, in gleicher Weise wie die des 2ten, auch die metrischen Formen des 3ten Fusses der zwölf- und elf-silbigen Stollen, so wie die des 2ten der achtsilbigen vollständig vorgelegt haben werde, was ich in der zweiten und dritten Abhandlung jener Beiträge zu thun beabsichtige.

Ist jener Zweifel berechtigt, dann werden wir, wenn keine bedeutende Gegengründe in einzelnen Fällen dagegen sprechen, z. B. Rv. I. 96, 4[b] *tánayâyâ suarvít* lesen; ebenso VII. I, 18[c] *surabhí'ní* (statt *surabhí'nĭ*) *viantu*, ja selbst, trotzdem dass auf den zu dehnenden Vokal nicht ein Consonant, sondern Vokal folgt, I. 36, 16[a] *jahí árâvanaḥ* (statt *jahĭ*, in der Samh. *jahy árâvnaḥ*). Doch diese Untersuchung ist, wie gesagt, an einem andern Orte vollständig zu führen.

§. 7.

Die neuere Forschung hat festgestellt, dass die Leseweise der Veden auch in manchen anderen Fällen, welche den indischen Vedenforschern entgangen sind, von dem Texte der Sa*m*hitâ sich zu entfernen hat. Durch Anwendung dieser Resultate werden manche Dehnungen zu regelmässigen, welche die Vf. des Prâtiçâkhya besonders erwähnen, also als unregelmässige betrachten. So z. B. ist die Endung des Gen. pl. *âm* nicht selten zweisilbig zu sprechen. Dadurch erklärt sich *ádhâ* (für *ádha*) in Rv. V. 52, 3[c] (vgl. RPr. 463).

Der Sa*m*hitâ-Text lautet

Marútâm ádhâ máho

es ist ein Anush*t*ubh-Stollen, muss also achtsilbig sein, ist aber in der Sa*m*hitâ nur siebensilbig und die Dehnung in °*dhâ* fällt in die 5te Silbe. Liest man aber *Marútâm* viersilbig, so hat der Stollen seine volle Silbenzahl und die Dehnung fällt auf die der Regel entsprechende — die 6te — Silbe.

Ebenso ist die Endung *ân* des Acc. pl. msc. der Themen auf *a* bisweilen zweisilbig zu lesen (vgl. z. B. *devá'n* VIII. 75 (64), 2; X. 12, 2). Der dritte Stollen in X. 61, 27 lautet nun in der Sa*m*hitâ

yé vâ'jâ॰ ánayatâ viyánto

es ist ein Trishṭubh-Stollen, muss also elf Silben haben; in dieser Form hat er aber nur zehn und die Dehnung des °*tâ* in *ánayatâ* (Pada: *ánayată*) fällt auf die 7 Silbe; das Prâtiçâkhya betrachtet sie demnach als unregelmässig und führt sie besonders auf (in r. 517). Liest man *vâ'jâ॰* aber dreisilbig dann wird der Stollen vollzählig und die Dehnung tritt auf die regelmässige, die 8te Silbe.

Ich darf jedoch nicht unbemerkt lassen, dass dasselbe sich auch durch eine andre Leseweise ergiebt, welche hier wegen des 4ten Stollens vielleicht sogar vorzuziehen ist. Das Pronomen relativum *yá* ist nämlich mehrfach *iá* zu lesen (vgl. *iás* X. 16, 8 = Ath. XVIII. 3, 53; *iád* I. 61, 11; 13; 15 = Ath. XX. 35, 11; 13; 15; *iéna* I. 61, 6 = Ath. XX, 35, 6; Rv. VI. 17, 10); liest man demgemäss hier *ié* statt *yé*, so ist es nicht nöthig *vâ'jâ॰* dreisilbig zu sprechen; für *ié* in diesem Stollen spricht aber der Umstand, dass im 4ten Stollen, welcher in der Sa*m*hitâ lautet:

yé sthâ' nicetâ'ro ámûrâḥ

auf jeden Fall *ié* gelesen werden muss; auch das folgende *sthâ'*, dessen *â* ebenfalls eine ungrammatische Dehnung ist (Pr. 502), ist zweisilbig zu sprechen, oder hat wenigstens den Werth eines zweisilbigen Wortes; dann erst wird der Stollen vollzählig.

In der 'Einleitung in die Grammatik der vedischen Sprache' (Abhandlungen XIX. 155 n. ff.) ist nachgewiesen dass, wo die Samhitâ in Uebereinstimmung mit dem phonetischen Gesetz des Sanskrits *suvân*⁰ hat, grösstentheils *svân*⁰ zu sprechen ist. Unter den angeführten Fällen ist auch X. 35, 2ᵈ aufgezählt, wo die Samhitâ lautet

bhadrám sómaḥ suvânó adyâ' krinotu naḥ.

Der Stollen gehört einer Jagatî an, musste also 12 Silben haben; nach dem Samhitâ-Text gelesen enthält er aber 13 und die Dehnung des auslautenden *â* in *adyâ'* (Pada: *adyâ*) fällt in die 9te Silbe. Liest man dagegen *svânó*, dann ist die Silbenzahl des Stollens die richtige — nämlich 12 — und die Dehnung tritt der allgemeinen Regel gemäss in die 8te Silbe. Hätten die Verfasser des Prâtiç. diese Lesung gekannt, oder gelehrt, dann würden sie diese Dehnung in *adyâ'* nicht nöthig gehabt haben besonders aufzuführen (in r. 453. 454).

Ferner ist es jetzt bekannt, dass der in dem Zitterlaut *r* ruhende Vokal sich nicht bloss, wie diess auch von den Indern erkannt ist, hinter ihm vor folgenden Consonanten geltend macht, sondern auch, was ihnen entgangen zu sein scheint, vor ihm bei vorhergehenden Consonanten. In beiden Fällen wird er — was von den indischen Grammatikern nicht bemerkt zu sein scheint, wenigstens, soviel mir bekannt, nirgends von ihnen angemerkt wird — bisweilen so mächtig, dass er eine metrische Silbe bildet. So ist diess z. B. überaus häufig in dem Gottesnamen *Indra* der Fall, welcher dadurch dreisilbig, etwa *Indara* zu sprechen, wird (vgl. Grassmann Wörterbuch des Rv. S. 214). Wenden wir diese Aussprache in Rv. IV. 16, 21 an, dessen erster Stollen in der Samhitâ lautet

nû' shtutá Indra nû' grinâná

und lesen das erste *nû'*, wie es oft gelesen werden muss, zweisilbig, oder vielmehr als zwei Wörter *nû' u* (vgl. Grassm. a. a. O. 746), dann er-

halten wir für den Stollen, welcher als Trish*t*ubh 11silbig sein müsste, in der Sa*m*hitâ aber nur 9 Silben hat, und die ungrammatische Länge im 2ten *nû* (Pada: *nú*) in der 6ten Silbe, sowohl die volle Silbenzahl als auch die regelmässige Silbe — nämlich die 8te — für die Dehnung, so dass von diesem Standpunkt aus auch diese Dehnung unter die allgemeine Regel fällt und keiner besonderen Erwähnung bedurft hätte.

Grassmann liest (S. 746) diesen Stollen zwar anders, nämlich

nû' u sh*t*utá Indra nû' u g*rin*âná;

dadurch erhalten wir aber in der 8ten Silbe die so sehr gemiedene Kürze. Man könnte dann zwar, mit Anwendung der allgemeinen Regel, *u* dehnen und erhielte dann als zweiten Fuss den ziemlich häufigen — *v* — —, oder vor diesem — da hier kein Grund zur Dehnung von *nú* vorliegt — *nú* lesen, wodurch sich der häufigste Fuss — *v v* — ergäbe; allein, obgleich ich die letzte Leseweise, bei welcher die Dehnung ebenfalls an die richtige Stelle kommen würde, nicht als unzulässig erweisen kann, scheint mir doch die zuerst vorgeschlagne

nû' u sh*t*utá Ind*a*ra nû' g*rin*aná

die einfachste und, weil nicht so klaffend (hiatusvoll), rhythmisch am meisten passende. Dass ich *nû' u* im Anfang schreibe geschieht, weil *nû'* im Anfang eines Stollens stets lang — und zwar selbst vor Position (Pr. 465) und Vokalen (vgl. Pr. 174 und Rv. I. 132, 4; VII. 19, 11 = Ath. XX. 37, 11 und Rv. VIII. 24, 11) — erscheint.

Schliesslich ist in der 1sten Abhandlung Bd. XIX S. 246 ff. darauf aufmerksam gemacht, dass der Visarga im Veda nicht selten spurlos verschwunden ist und der ihm vorhergehende Vokal mit dem das folgende Wort anlautenden zusammengezogen wird. Lesen wir demgemäss in I. 133, 6[a], wo die Sa*m*hitâ

avár mahá Indra dâd*r*ihí çrudhî' naḥ

lautet, *mahéndra* (Pada: *maháḥ* | *Indra*), dann ist der Stollen elfsilbig und die Dehnung in °*dhî* fällt auf die der Regel entsprechende 10te Silbe. Beiläufig bemerke ich, dass M. Müller in der Vorrede zu seiner Uebersetzung p. CXLVIII dieselbe Silbenzahl durch eine Art Synkope oder Ekthlipse, oder, wie er es nennt, Synizese von *mahá*

zu einem einsilbigen Wort herbeiführen will; ich kann mich jedoch von der Berechtigung derartige Umwandlungen vorzunehmen nicht überzeugen. Sie ist weder durch eine heimische Ueberlieferung noch Analogien in der Sa*m*hitâ — wie deren mehrere in Bezug auf die spurlose Einbusse des Visarga, des Uebergangs von °*aḥ* in *á* von mir nachgewiesen — gestützt; auch lassen sich die Stellen, deren Metrum M. Müller durch diese Leseweise herstellen will, theils auf andre durch Ueberlieferung geschützte Weise sprechen, theils gehören sie mit nicht wenigen andern zusammen, welche durch die Recitirer corrumpirt sind.

§. 8.

Corruption des ursprünglichen Textes ist überhaupt durch Einflüsse, welche wir an einem anderen Orte in Betracht ziehen werden, bis zu der Zeit der Diaskeuase nicht zu vermeiden gewesen und natürlich in nicht wenigen Stellen von dieser selbst in gutem Glauben fixirt. Wären wir im Stande sie aller Orten zu erkennen und den Urtext zurückzuführen, so würden sich wahrscheinlich auch sonst noch manche Dehnungen als regelrechte erweisen, welche die Verfasser des Prâtiçâkhya besonders angemerkt haben; so z. B. lautet X. 78, 8a.b

subhâgâ'n no devâḥ k*rin*utâ surátnân
asmâ'nt stot*r*ī'n maruto vâv*r*idhânâ'ḥ.

Die Dehnung von °*tâ* in *krinutâ* ist Pr. 517 besonders angemerkt; denn im Sa*m*hitâ-Text fällt sie auf die 9te Silbe des Stollens, welcher zwölf Silben hat. Trotz dieser 12 Silben wird der Vers in dem Anukrama als Trish*t*ubh bezeichnet und, wie die übrigen drei Stollen und der rhythmische Schluss dieses zwölfsilbigen zeigen, mit vollem Recht. Denn die übrigen drei sind elfsilbig und der Schluss des zwölfsilbigen ist nicht $\bar{v} - v -$, wie regelmässig in den 12silbigen, sondern $v - -$, wie regelmässig in den elfsilbigen. Beachten wir nun, dass in ihm *no* ganz überflüssig ist, da *asmâ'n* im 2ten Stollen vollständig genügt, und seine Bedeutung bestimmter hervortreten lässt, so werden wir unbedenklich uns berechtigt fühlen, es zu streichen; dann wird der Stollen ein regelmässiger elfsilbiger mit der vorherrschenden Cäsur nach der 5ten Silbe und die Dehnung in °*tâ* fällt, der allgemeinen Regel gemäss, in die 8te Silbe.

Einen wohl unzweifelhaften Fall von Corruption — vielleicht gar willkürlicher Aenderung ohne Gefühl für Metrum und Rhythmus — bildet VS. XXVII. 21 = TS. IV. 1. 8. 3. Hier lautet die Sa*m*hitâ

vánaspaté va *s*rijâ rárâ*n*as tmánâ devéshu
agnír havyá, çamitâ' sûdayâti

mit unregelmässiger Dehnung des *á* in *srijá*, wo Pada *srija* hat (vgl. VPr. III. 128; TPr. III. 12). Vergleichen wir[1]) Rv. IV. 10, 10 a. und b, welche lauten

vánaspaté va *s*rijópa devâ'n
agnír havíḥ çamitâ' sûdayâti,

so ist die wesentliche Uebereinstimmung unverkennbar. Der Hauptunterschied beruht darin, dass die VS. und TS. noch ein *tmánâ devéshu* zeigen, von welchem der Rigveda keine Spur hat. Lösen wir diese beiden Wörter ab, so bietet, abgesehen von in Bezug darauf unerheblichen Varianten, die VS. und TS. gerade wie der Rigveda zwei elfsilbige Stollen — denn dass das hinter *vánaspate* abgefallene anlautende *a* des folgenden Wortes *áva* zu sprechen ist, ist bekannt, schon oben (§. 3.) berührt und wird eingehend in der Abhandlung 'über anlautendes *a* hinter auslautenden *o* und *e*' behandelt werden. Der erste Stollen unterscheidet sich vom Rigveda dadurch, dass er die Leseart *srijá rárâ*n*as* hat, während Rv. statt dessen *srijópa devâ'n* bietet; der zweite dadurch, dass er das gleichbedeutende *havyám* statt *havís* bietet. Es sind das augenscheinlich Varianten, wie sie sich auch sonst in Versen zeigen, die in dem Rv. und einem oder mehreren der andern Veden zugleich erscheinen. Denn wie die Diaskeuasten des Rv. den für die zuverlässigsten Autoritäten gehaltenen Recitirern des Rv. folgten, so die der übrigen den Ueberlieferern von diesen. Es war aber nichts natürlicher als dass sich in der langen Zeit, welche bis zur Diaskeuase verflossen war, theils unabsichtliche theils absichtliche Veränderungen der ursprünglichen Fassung bildeten.

Streichen wir demnach *tmánâ devéshu* in der VS. und TS. dann bietet uns deren Leseart

---

1) Diese Vergleichung fehlt in Weber's Ausgabe der TS.

vánaspaté va srijâ rárânaḥ

gesprochen

vánaspate áva srijâ rárânaḥ

einen regelrechten elfsilbigen Stollen, in welchem die Dehnung des auslautenden *a* von *srija* der Regel gemäss auf die 8te Silbe fällt. Welche Leseart die bessere sei, will ich hier nicht entscheiden und nur bemerken, dass mir manche Momente für die der VS. und TS. zu sprechen scheinen.

Allein, wird man einwenden, die VS. und TS. giebt ja ihre Leseweise als einen ganzen Vers, welcher in der Sarvânukramanî der VS. als *ushnig vishamapâdâ* bezeichnet wird (Weber Ausg. der VS. Appendix p. LXIX). Danach bestände er, nach der Samh. gelesen, aus einem Stollen von 7, einem von 8 und einem von 11 Silben, oder, da statt *va* im ersten *áva* zu lesen, wäre er vielmehr eine fast regelmässige *ushnih*. Allein gerade dadurch verräth sich die willkürliche Einschiebung von *tmánâ devéshu*. Denn alsdann tritt die Dehnung des *a* in *srija* an das Ende eines (hier des ersten) Stollens und in dieser Stellung finden sich Dehnungen, wie ich schon in den 'Nachrichten von der Königl. Ges. d. Wiss. u. s. w. zu Göttingen' 1874 Nr. 10. S. 244 bemerkt habe, höchst wahrscheinlich nur dann, wenn die Länge der ursprüngliche grammatische Auslaut war, welcher sich hier bisweilen erhielt; diess ist aber bei *srija* nicht der Fall; hier ist kurzes *a* der ursprüngliche Auslaut. Wir können also sagen, dass sich trotz der Erweiterung des ursprünglich 11silbigen Stollens zu 2 Stollen von ursprünglich 8 Silben, glücklicherweise die Dehnung behauptet hat, um den ursprünglichen 11silbigen Stollen und den willkürlichen Zusatz von *tmánâ devéshu* verrätherisch kund zu geben; einen ganz ähnlichen Fall bietet TS. I. 8. 3. 1 im Verhältniss zu VS. III. 45. Uebrigens sind derartige metrische Differenziirungen ursprünglich identischer Verse in den verschiedenen Veden keinesweges ganz selten. Sie werden ihre Behandlung in den Beiträgen zur Vedenmetrik finden.

§. 9.

Dass auch in diesen Quantitätsverschiedenheiten die gedehnte Form nicht immer durch das Metrum hervorgerufen, sondern nicht selten die ursprüngliche und nur durch das Metrum bewahrte ist (vgl. Iste Abhdl.

Bd. XIX. S. 246),bedarf kaum einer Bemerkung. Dass diess z. B. in Bezug auf *adyâ'* (für ursprüngliches *a-divâ'*) der Fall ist, ist schon in der Abhdlg über *îans* u. s. w. Bd. XIX, S. 59. 60 n. bemerkt. Auch in *arcâ* Rv. III. 54, 2[c], für welches der Pada-Text *arca* giebt, ist das auslautende *â* nicht metrische Dehnung, trotzdem es der 8ten Silbe eines elfsilbigen Stollens angehört, sondern wie *me* zeigt, die Vedische Form für *arcâni*; ebenso in *rîradhâ* (Pada: *rîradha*) Rv. X. 30, 1 und *bravâ* (Pada *brava*) Rv. X. 39, 5 u. s. w. (vgl. Abhdl. I. S. 262).

Dass *yodháyâ* Rv. III. 46, 2 (Pada: *yodháya*) für grammatisch *yodháyas* stehe ist ebendaselbst S. 261 bemerkt.

In diesem Abschnitt auf die hieher gehörigen Erscheinungen näher einzugehen würde jedoch zu keiner Entscheidung führen, da in allen zu ihm gehörigen Fällen das Metrum unzweifelhaft auch ursprüngliche Kürzen zu dehnen vermochte.

§. 10.

Von der in §. 1 gegebenen allgemeinen Regel treten folgende Ausnahmen ein:

1. In der Taittirîya-Sa*m*hitâ findet keine Dehnung Statt, oder genau gesprochen, sie wird wieder aufgehoben, wenn das Wort, welches sie im Verse hatte, das Ende derjenigen Abtheilungen, *ka*nd*ikâ*, eines Anuvâka bildet, welche je 50 Wörter umfassen (vgl. Whitney zu TPr. 1. S. 83).

So z. B. lautet Rv. IX. 96, 11 = VS. XIX. 53

vîrébhir áçvair maghávâ bhavâ naḥ

mit regelrechter Dehnung des auslautenden *a* in *bhava*, weil es der 10ten Silbe eines elfsilbigen Stollens angehört. In der TS. dagegen, wo dieser Stollen II. 6. 12. 1—2 erscheint, lautet er

vîrébhir áçvair maghávâ bhava || 1. || naḥ || .

Whitney führt p. 83 als Beispiel I. 3. 6. 1—2 an, wo die TS., ebenfalls mit Kürze liest

té te dhâ'mâny uçmasi || 1 || gamádhye

während das TPr. in III. 13 für diese Stelle *uçmasî* mit Dehnung des Auslauts vorschreibt. Whitney schliesst daraus, dass das Prâtiçâkhya die *ka*nd*ikâ's* ignorire.

In der That würde nach der allgemeinen Regel der Auslaut von *uçmasi* im unzerrissenen Verse gedehnt sein müssen, da er in die 8te Silbe eines elfsilbigen Stollens fällt. Allein der Vers, welchem dieser Stollen angehört, entspricht trotz einiger Varianten Rv. I. 154, 6 und der VS. VI. 3 a. In diesen erscheint aber *uçmasi* ebenfalls mit kurzem Auslaut, und, wie im Rv. Pr. 532 diese Kürze ausdrücklich unter den Ausnahmen von der allgemeinen Regel angeführt wird, so fehlt in dem VPr. eine Regel für Dehnung dieses *i*. Sollte demnach eine Grundlage der TS. in unzerrissenen Versen existirt haben, in welcher im Gegensatze zum Rv. und der VS. dieses *i* gedehnt gewesen wäre? Der Fall wäre dem in Bezug auf *ví* (§ 15 unter *ví*) ähnlich, wo wir im Sv. die regelmässige Dehnung finden, während sie im Rv. durch das Prâtiç. verboten ist. Wenn wir in diesen Fällen ein Moment für die Annahme erblicken dürfen, dass es Ueberlieferungen gab, in denen nicht diese Ausnahmen, sondern die allgemeine Regel galt, dann kann dadurch die schon oben (§ 6 zu Ende) angedeutete Berechtigung die allgemeine Regel weiter auszudehnen, als die Prâtiçâkhya's verstatten, nur noch verstärkt werden.

§. 11.

2. Ueberhaupt tritt, wie schon bemerkt, keine Dehnung ein, wenn das folgende Wort mit einer Consonantengruppe beginnt, also die vorhergehende auslautende Kürze durch Position den Werth einer metrischen Länge erhält. Scheinbare Ausnahmen von dieser Ausnahme sind § 6 besprochen. Eine, welche auf den ersten Anblick, wie eine wirkliche aussieht, bietet *daçasyáthâ* Rv. VIII, 20, 24, vorgeschrieben durch Rv. Pr. 519. Der Stollen ist achtsilbig und lautet

yâ'bhir daçasyáthâ krívim.

Die Dehnung des *a* (Pada: *daçasyátha*) fällt in dessen 6te Silbe, würde also regelmässig sein, wenn nicht Position folgte.

Aber auch hier ist die Ausnahme nur scheinbar. Es giebt drei Mittel, sie zu erklären. Zwei derselben scheinen mir hier nicht nöthig und es würde zu weit führen, sie hier auseinanderzusetzen. Sie werden in den folgenden Abhandlungen über die Quantitätsverschiedenheiten und in den Beiträgen zur Vedenmetrik hervortreten. Ich beschränke

mich daher hier darauf das dritte anzugeben, welches wohl auch allgemein als das richtige anerkannt werden wird.

Es ist bekannt, dass neben *ri* nicht selten der Vokal *ṛi* erscheint, so z. B. *ṛishti* und *rishti*, *ṛiçya* und *riçya*, *ṛiktha* und *riktha;* auf diesem Verhältniss beruht im Wesentlichen auch der Uebergang von *ri* in *tri* in *ṛi* in *tritíya;* ebenso erklärt sich daraus, nicht aus der hier anomalen Anknüpfung durch *i*, das vedische Ptcp. Pf. red. von *var* nämlich *va-vriváns*[1]), statt *vavriváns* (wie *cakriváns*, *jâgriváns*, *dadriváns*, *mamriváns*, *sasriváns*). Von dem hier in Betracht kommenden Worte erscheinen nun gerade beide Formen *krívi* und *hrívi* und zwar in dem alten Vedenglossar dem Naigha*nt*uka III. 23; ausserdem hat der Sâmaveda an den zwei Stellen, in welchen sich dies Wort in ihm findet, die Form mit dem blossen Vokal, während der Rv. an den entsprechenden Stellen und sonst stets die mit dem Consonanten und *i* zeigt. Jene beide Stellen sind I. 20, 1 = Sv. I. 3. 1. 3. 1 und Rv. II. 17, 6 = Sv. II. 6. 3. 18. 3. Die andern Stellen, in denen *krívi* im Rv. vorkommt, sind V. 44, 4; VIII. 22, 12; 51 (Vâl. 3), 8; 87 (76), 1; IX. 9, 6. In allen ausser der uns beschäftigenden verstattet des Metrum beide Leseweisen. In II. 17, 6 entsteht zwar der häufigste Fuss, der Choriamb, wenn man die Position durch Lesung von *kri*° aufhebt, allein auch der bei der Position entstehende Epitritus secundus (zu lesen — ⏑́ *v* — ⏑́) ist keinesweges selten. Wenn man in *krívirdati* I. 166, 6 das erste Glied *krívis* = *krívi* nimmt, erhalten wir freilich auch eine Stelle, wo das Metrum den Consonanten schützt; denn hier ist für den Auslaut des vorhergehenden Wortes *rádati* nachfolgende Position nothwendig, da dessen *i* der 8ten Silbe angehört und der Stollen zwölfsilbig ist, so dass es, wenn nicht Position folgte, hätte gedehnt werden müssen. Uebrigens ist es bei der Fülle von Inconsequenzen in der Sa*m*hitâ des Rv. die sich mit Leichtigkeit aus der Verschiedenheit der Zeit, des Ortes, der Verfasser und endlich Corruptionen erklären, gar nicht nothwendig, eine und dieselbe Aussprache dieses Wortes für alle Stellen, in denen es vorkömmt, anzunehmen; auch konnte bei der unzweifelhaft

1) Grassmann S. 1322 hat irrig *vavriváns* (bei ihm *vavrvás* geschrieben).

einst sehr ähnlichen Aussprache von *ri* und *ri* selbst ein und derselbe Dichter je nach dem Bedürfniss des Verses bald die eine bald die andre gewählt haben. Nach allem diesen dürfen wir wohl unbedenklich annehmen, dass in unsrer Stelle Rv. VIII. 20, 24 *krívim* mit Vokal *ri* zu sprechen sei. Dadurch fällt die Position weg und die eingetretene Dehnung des auslautenden *á* davor ist eine ganz regelrechte.

§. 12.

3. Die Dehnung fehlt ferner, wenn in der Samhitâ die folgende Silbe natura oder positione lang ist (RPr. 523, 525 und 526).

Bemerkung 1. Wie in § 1 ist auch hier natürlich die Samhitâ, nicht der Pada-Text massgebend; so z. B. hat Rv. X. 56, 1ª der Pada-Text in der neunten Silbe *te* vor dem schliessenden *ékam*; in der Samhitâ wird es aber, den Sandhi-Regeln gemäss, zu *ta* und hindert also nicht dass das vorhergehende *u* des Pada in der Samhitâ zu *ú* wird. Umgekehrt hat Rv. X. 77, 2 der Pada *vavridhuḥ*, die Samhitâ aber *vâvridhuḥ*; das diesem vorhergehende *a* in *ná* bleibt demnach kurz; doch liegt der Grund nicht darin, sondern, wie wir noch in diesem § sehen werden, im Metrum.

Bemerkung 2. Diese Ausnahme wird sich fast durchweg durch die genauere Kenntniss der vedischen Metrik erklären. Doch auf eine überzeugende Weise kann diess erst in den Beiträgen zur vedischen Metrik geschehen. Ich beschränke mich daher hier auf die Betrachtung der zum Prâtiçâkhya gegebenen Beispiele.

Für die 6te Silbe in einem 8silbigen Stollen wird in Pr. 526 angeführt Rv. IX. 67, 30ᵇ; da c, weil der Vs puraüshṇih ist (*cid* ist wohl darin zu streichen), auch dazu gehört, füge ich es ebenfalls bei. Sie lauten in der Samhitâ

â' pavasva deva Soma | âkhúm cid evá deva Soma ||.

Das auslautende *a* in *deva* fällt in die 6te Silbe, ist aber nicht gedehnt, weil das folgende *so*° natura lang ist.

Der wirkliche Grund ist, dass hier statt des gewöhnlichen Schlusses ein trochäischer oder Epitritus secundus (— *v* — *v̄*, oder — *v* — —̆) eingetreten ist, was sehr häufig vorkömmt. Eine beträchtliche Anzahl Bei-

spiele dafür hat M. Müller in seiner Uebersetzung des Rigveda (T. I Preface CXVI ff.) gegeben, welche sich noch bedeutend vermehren lassen.

Für die 8te in einem 11silbigen Stollen wird Pr. 523 gegeben Rv. V. 33, 4

vríshâ samátsu dâsásya nâ'ma cit.

Das auslautende *a* in *dâsásya* gehört der 8ten Silbe eines 11silbigen Stollens an, bleibt aber kurz weil das folgende *nâ*° lang ist.

Das Metrum dieses Hymnus hat mehrere Eigenthümlichkeiten; in 1[c] ist der erste Fuss entweder nur dreisilbig oder man muss *ió* statt *yó*, oder *asmâï* statt *asmai* lesen; in 2[b] ist der 2te Fuss nur dreisilbig; ebenso in 5[b] und in 7[a]; zugleich ist in 7[b] der Schluss scheinbar *vvvv̄*, aber in Wirklichkeit *v — vv̄*; denn *ir* wird, wie ich in den Beiträgen zeigen werde, sehr häufig lang gebraucht. Elfsilbige Stollen haben aber sehr häufig als 2ten Fuss nur 3 Silben und zugleich als 3ten *v — v-⏑*. Diesen Versbau hat, um hier nur ein Beispiel zu geben, fast der ganze 11te Hymnus des 10ten Ma*nd*ala.

In diesem ist das Metrum von 1[a.b.d], 2[b.c], 3[a.c.d], 4[b.d] und 5[b]

" " " " | vv — | v — v—⏑,

das von 1[c], 2[a.d 1]), 3[b], 4[c]

" " " " | — — — | v — v—⏑;

das von 4[d], 5[b]

" " " " | v — — | v — v-⏑;

das von 4[b], 5[a]

" " " " | vv — | v — v—⏑;

endlich das von 4[a]

" " " " | — v — | v — v-⏑.

Hierauf jetzt näher einzugehen, ist weder dienlich noch nöthig; denn erschöpfen liesse sich diese Aufgabe hier doch nicht, und die 2 Beispiele scheinen wohl hinlänglich genügend, um zu erkennen, dass wir in dem besprochenen Stollen V. 33, 4 das treue Abbild von X. 77, 4[d]

1) 2[d] ist der oben Bem. 1 erwähnte Stollen und man erkennt nun warum das *a* in *ná* kurz ist.

und 5[b] haben, dass also das auslautende *a* in *dâsásya* nicht gedehnt ist, weil der Schluss dieses Stollens eine iambische Dipodie sein soll. Wohl vollständig entschieden wird diese Auffassung durch die Vergleichung von X. 23, 2[d], wo derselbe Schluss in einem Verse erscheint, dessen drei übrige Stollen zwölfsilbig sind, also die letzte Silbe von *dâsásya* mit dem folgenden *nâ'ma cit* unzweifelhaft eine Dipodia iambica bildet. Dieser Schlussfuss erklärt zugleich, warum auch das auslautende *a* in *nâ'ma*, trotzdem es der 10ten Silbe in einem elfsilbigen Stollen angehört, nicht gedehnt ist. Diese letztere Ausnahme wird im Rv. Pr. 529 gelehrt.

Für die 8te Silbe in einem zwölfsilbigen Stollen wird zu Prâtiç. 523 als Beispiel Rv. IV. 33, 1 gegeben

prá *r*ibhúbhyo dûtám-iva vâ'cam ishye

Diess ist so wenig hieher passend, dass man seine Verwendung kaum zu begreifen vermag. Zählt man die Silben so wie sie in der Sa*m*hitâ geschrieben oder gedruckt erscheinen, dann enthält der Stollen freilich 12 und das auslautende *a* in *iva* gehört der 8ten an. Sollten aber die indischen Vedenforscher gegen diese Zählung nicht dadurch stutzig geworden sein, dass der Anukrama für den Hymnus Trish*t*ubh (vier elfsilbige Stollen) als Metrum angiebt und dieses auch in allen übrigen Stollen — 43 an Zahl — unzweifelhaft erscheint? Sollte ihnen wirklich entgangen sein, was bei uns jetzt allbekannt, dass auslautendes grammatisches *ă* oder *á* mit folgendem anlautenden *ri* fast ausnahmslos nur eine Silbe bildet, zumal dieses auch in diesem Hymnus in Vs. 5[c], 9[c], 10[d], 11[d] geschieht und nur in 3[c] *á* vor *ri* bleibt, aber zugleich nasalirt wird? Lesen wir demgemäss die ersten beiden Silben *prá* *ri*[0] als eine, etwa wie im späteren Sanskrit und schon in der TS. (vgl. T-Pr. X. 8) und im Ath. (Ath. Pr. III. 46) *ar*, dann lautet der Stollen

prárbhúbhyo dû'tamiva vâ'cam ishye

ist also, gleich den übrigen in diesem Hymnus, elfsilbig und *a* in *iva* gehört nicht der 8ten sondern 7ten Silbe an — — — — | *v v v̌* — | *v* — —.

Für die 10te Silbe in einem elfsilbigen Stollen wird im Prâtiçâkhya (525) V. 41, 5[b] als Beispiel gegeben:

râyá éshé vase dadhîta dhî'ḥ

Um elf Silben heraus zu bringen, muss man entweder *râiá* lesen, was schwerlich verstattet ist — da unter den sehr vielen Stellen, in denen Casus von *raí* vorkommen, höchstens zwei sind, in denen vielleicht *i* statt *y* zu sprechen ist — oder, wie fast immer, das hinter *e* eingebüsste ursprünglich anlautende *a* in *ávase* wieder herstellen. Dann tritt das auslautende *a* in *dadhîta* in der That in die 10te Silbe und der Stollen ist der Zahl nach elfsilbig. Nicht aber dem Bau nach; er ist augenscheinlich nach Analogie der eben angeführten Stollen in Rv. X. 77, $1^{a.b.d}$, $2^{b.c.}$, $3^{a.c.d}$ $4^{b.d}$ und 5^{b} gebaut, die übrigens ziemlich häufig auch sonst in den Veden wiederkehrt; er ist also zu lesen —*v*— — | *vv*— | *v*—*v*—, so dass dieses *a* der 3ten Silbe der schliessenden Dipodia iambica angehört und darum kurz sein muss. Beiläufig bemerke ich, dass auch in 5^{d}, 12^{c}, 15^{c} und 19^{a} dieses Hymnus der 2te Fuss dreisilbig ist, jedoch ohne iambische Dipodia, sondern, wie vorwaltend in den 11silbigen Stollen, mit Bacchius (*v* — —) im Schlussfuss. Diess hängt damit zusammen, dass überhaupt elf- und zwölfsilbige Stollen nicht selten in demselben Verse erscheinen.

Als Beispiel für die 10te Silbe in einem zwölfsilbigen Stollen wird endlich Rv. VIII. 97 (86), 15^{a} gegeben. Dieser Vers ist augenscheinlich spät; denn im 4ten Stollen ist *viçvápsnya* mit *y* zu sprechen, während es in den drei übrigen Stellen, in denen dieses Thema im Rv. vorkommt II. 13, 2; VII. 42, 6 (wo der Genetiv *viçvápsniasĭa* zu sprechen ist) und VII. 71, 4, der herrschenden Analogie gemäss, mit Vokal statt *y*, *viçvápsnia* lautet; eben so ist in diesem Verse *sprihayá'yya* zu sprechen: ebenfalls gegen die herrschende Analogie und gegen die beiden übrigen Stellen (VI. 7, 3; 15, 12), wo es richtig *sprihayá'yia* lautet. Ferner wird er in der Anukrama als Jagatî bezeichnet, hat aber in allen vier Stollen den Schlussfuss einer Trish*t*ubh; der erste Stollen hat zwar in der Sa*m*hitâ, wie es die Jagatî fordert, 12 Silben; der zweite aber hat 13 und der dritte und 4te 11 Silben, wie für die Trish*t*ubh vorgeschrieben. Ich könnte demnach den Vs als einen corrupten betrachten und jede weitere Discussion desselben aussetzen; allein wenn gleich er auch spät ist, so hat man doch auch später richtige Verse gemacht, und zwar, wenigstens vor-

waltend, mit der in dieser Zeit geltenden Aussprache; die Corruptionen treffen ferner nur die beiden ersten Stollen und, wenn man bedenkt, dass sich Einschiebungen gar nicht selten in den Veden erkennen lassen und hier nur solche anzunehmen sind, die sich überaus leicht eindrängen — zumal zu einer Zeit, wo der Vortrag so eigenthümlich war, dass dadurch das Metrum ganz verdunkelt ward —, nämlich Epitheta, so möchte es wohl erlaubt sein, die beiden Wörter, *citra* im ersten Stollen und *bhûri* im 2ten als Einschiebsel zu betrachten und statt des Samhitâ-Textes

tán ma *r*itám Indra çûra citra pâtv
apó ná vajrin duritâ'ti parshi bhû'ri |

zu lesen und auszusprechen:

tán ma *r*itám Ind*a*ra çûra pâtu
apó ná vajrin duritâ'ti parshi.

Dann sind diese beide Stollen gleich wie die folgenden ächte elfsilbige und der Sinn ist wesentlich derselbe, nur dass zwei unnöthige Epitheta fehlen. Allein die Wiederherstellung des Metrum im ersten Stollen kann auch mit Bewahrung von *citra* durch eine andere Aenderung gewonnen werden, welche auch von Seiten des Sinnes zu empfehlen wäre. Die gegebene Umwandlung giebt den Sinn ' dieses mein Opfer, o Held Indra! möge schützen! wie über Fluthen, o Blitzschleudrer! führe uns über Gefahren hinweg'. Statt mein hätte man lieber mich; denn 'schütze' ohne Object steht sehr luftig da. Sollte man es wagen dürfen, anzunehmen, dass die alte feine Aussprache mit der Svarabhakti d. h. dem Nachklang eines leisen Vokals hinter *r* vor den meisten Consonanten, also etwa *maratám* für die späte grobe *martám*, von den Recitirern so verändert sei — was sicherlich leicht geschehen konnte — dass sie wie *ma* mit folgendem *ri* klang? dann würde sich ergeben, dass das *ma ritám* der Samhitâ nicht, wie bei Zweisilbigkeit von *ma ri*⁰ anzunehmen war, für grammatisches *me ritám* stehe, sondern für ursprüngliches *mâ ritám*, in welchem die alte einsilbige Aussprache durch die Recitirer unbewusst oder vielleicht mit Bewusstsein in eine zweisilbige umgewandelt war.

Bei dieser Annahme würde *citra* beizubehalten sein, eben so die Schreibweise *ma ritám* (da in der Rv-Samh. auslautendes *â* vor *ri* bekanntlich

kurz wird) und *Indra*; aber auszusprechen würde sein

tán martám Indra çûra citra pâtu

und zu übersetzen

'Dieses Opfer o Indra, Held glänzender, soll mich schützen!'

Möge man aber jene Ausstossung oder diese Aussprache wählen, in beiden Fällen — und einer ist sicherlich anzunehmen — erhalten wir statt des zwölfsilbigen einen elfsilbigen Stollen und das auslautende *a* in *citra* steht nicht in der 10ten Silbe eines 12 silbigen sondern in der 9ten eines elfsilbigen Stollens, würde also gar nicht zu dehnen sein.

§. 13.

Ueberblicken wir den vorigen § so wird man nicht verkennen, dass in den zum Rv-Pr. angeführten Beispielen die Kürzen, durch welche die 3te Ausnahme der Regel belegt wird, sich nicht aus der nachfolgenden Länge, sondern aus andern, nämlich metrischen, Gründen erklären. Dennoch habe ich mit gutem Grund in der 2ten Bemerkung daselbst ein fast gebraucht. Denn es finden sich in der That auch hieher gehörige Stellen, welche ich wenigstens bis jetzt nicht aus andren Gründen zu erklären vermag. Da sie in den Beiträgen zur Vedenmetrik vorkommen werden, will ich mich hier einer Aufzählung derselben enthalten und beschränke mich für jetzt darauf eine hervorzuheben, nämlich Rv. I. 147, 4[c]

mántro gurúḥ púnar astu só asmâ

wo das auslautende *u* in *astu* vor dem nachfolgenden *só* nicht gedehnt ist, trotz dem es die 8te Silbe eines elfsilbigen Stollens schliesst; vgl. auch VI. 1, 4[d] und Sv. II. 9. 2. 12. 3[d], in einem nicht im Rv. vorkommenden Verse.

Sollen wir es wagen — gestützt auf die im folgenden § zu erwähnenden Ausnahmen von dieser Ausnahme (vgl. auch § 6) — in derartigen Fällen die Quantität in dem Versuche die ursprüngliche Aussprache der vedischen Hymnen wiederherzustellen zu ändern? Ich habe, bis jetzt wenigstens, wo ich noch nicht im Stande bin alle Fälle zu übersehen, nicht den Muth dazu.

§. 14.

a. Die erste Ausnahme zu der 3ten Ausnahme in § 12, wo also,

trotz der Länge der folgenden Silbe, der allgemeinen Regel gemäss, der grammatisch auslautende Vokal eines vorhergehenden Wortes gedehnt wird, bilden die Fälle, wo *no* oder *nas* (letzteres mit folgendem Consonanten) für grammatisches *naḥ* folgt (RPr. 524). Es sind im Rv. deren nur wenige und ich will sie desshalb alle aufzählen.

In der 8ten Silbe eines elfsilbigen Stollens Rv. X. 59, 4[a]

dyúbhir hitó jarimâ' sû' no astu

(Pada: *sŭ'*). Ferner Rv. VI. 44, 18[d]

I'ndra sûrî'n k*rinu*hí smâ no ardhám

(Pada: *smă*).

In der 8ten eines zwölfsilbigen Rv. VIII. 18, 10[c] = Sv. I. 5. 1. 1. 7[c].

â'dityâso yuyótanâ no á-hasaḥ

(Pada: *yuyótană*).

Diese drei Fälle bilden Gegenstücke zu dem in § 13 erwähnten Fall aus Rv. I. 147, 4[c] (vgl. auch, unter b, III. 53, 5; VIII. 21, 7).

In allen übrigen tritt die Dehnung in der 10ten Silbe elfsilbiger Stollen ein; sie dient also dazu den regelmässigen Schluss dieser Stollen v^{10}— herbeizuführen. So zunächst Rv. V. 57, 8[a] = 58, 8[a]

hayé náro máruto m*rilá*tâ nas | tuví°

(Pada: *mrilátă*).

ferner Rv. I. 186, 1[c] = VS. XXXIII. 34[c]

ápi yáthâ yuvâno mátsathâ no | vi°

(Pada: *mátsathă*).

vgl. noch Rv. II. 27, 6[c]

ténâdityâ ádhi vocatâ no | yaccha°

(zu lesen *téna âdityâ* u. s. w.; Pada: *vocată*).

Rv. VII. 47, 4[c]

té sindhavo várivo dhâtanâ no | yû°

(Pada: *dhâtană*).

Rv. VII. 48, 4[c]

nû' devaso várivaḥ kartanâ no | bhû°

(Pada: *kartană*).

Rv. VII. 86, 5[a]

áva drugdhâ'ni pítryâ srijâ nó | 'va

(zu lesen *pítriâ* und *no* | *áva* oder vielmehr, worüber an einem andern Orte, *naḥ* | *áva*. Pada: *srijă*).

Rv. VIII. 48, 14[a]

trâ'târo devâ ádhi vocatâ no | mâ'

(Pada: *vocată*).

endlich Rv. X. 34, 14[a]

mitrám krinudhvam khálu mrilátâ no | mâ'

(Pada: *mriláta*).

Bemerkung: drei jedoch nur scheinbare Ausnahmen zu dieser Ausnahme siehe § 15 unter *abhí*, *jâ'su*, *pâhi*.

b. Ferner bilden Ausnahmen einige einzelne Fälle, welche RPr. besonders anführt, ich aber sogleich hier zusammenstellen will, weil sie denen unter a, wesentlich gleich sind.

Rv. III. 53, 5[b]

I'ndra bhrâtar ubhayátrâ te ártham

Pada: *ubhayátră*; Auslaut gedehnt trotz der folgenden langen Silbe (RPr. 522); der Fall (Dehnung der 8ten Silbe) ist den dreien unter a, analog; da jedoch das Suffix *tra* unzweifelhaft ursprünglich *trâ* lautete, so könnte hier auch die ursprüngliche Länge durch das Metrum geschützt sein, so dass es keine Ausnahme wäre. Entscheiden lässt sich diese Frage jedoch nicht; denn diess ist die einzige Stelle, in welcher *ubhayátra* im Rv., und ich glaube in den Veden überhaupt, vorkömmt. Vielleicht ist auch beachtenswerth dass die Dehnung vor *te* eintritt, vgl. weiterhin Rv. VIII. 21, 7.

Rv. X. 18, 14[c]

pratí'cîm jagrabhâ vâ'cam

(Pada *jagrabhă*). Dehnung der 6ten Silbe in einem 8silbigen Stollen trotz der folgenden Länge (RPr. 520). Da der achtsilbige Stollen in Bezug auf seinen Schluss in den Veden noch eine grosse Mannigfaltigkeit zeigt, speciell auch die Form $vv - \bar{v}$ mehrfach erscheint (vgl. M. Müller, Translation, Preface CXVIII), so ist man eigentlich nicht vollständig berechtigt diese Dehnung, durch welche die Form $v - - \bar{v}$ ent-

steht, als eine metrische zu betrachten; allein es ist doch beachtenswerth, dass sie — abgesehen davon, dass sie verhältnissmässig schon oft in den Veden vorkömmt (vgl. auch M. Müller a. a. O. CXX) — gerade diejenige ist, welche in der sskritischen Form des vedischen Anush*t*ubh, dem gewöhnlichen Çloka, im 1sten und 3ten Stollen die vorherrschende ist; ausserdem ist im Xten Ma*nd*ala des Rv. unzweifelhaft vieles, was eine verhältnissmässig späte Zeit verräth.

Rv. VIII. 21, 7

ûtí abhûma nahí nú te adrivaḥ.

Hier ist *nú* in der 8ten Silbe eines 10silbigen Stollens gedehnt, trotz dem eine lange Silbe (*te* wie oben in III. 53, 5[b]) folgt (RPr. 458).

Rr. V. 31, 13[a]

yé câkánanta câkánanta nú té

hier ist *nú* in der 10ten Silbe eines 11silbigen Stollens trotz der folgenden Länge gedehnt (vgl. die Stellen in a, von Rv. V. 57, 8 an und RPr. 458).

Ebenso in der 10ten Silbe Rv. VI. 22, 5[b] = Ath. XX. 36, 5[b]

I'ndra*m* vépî vákvarî yásya nû gí'ḥ (R. Pr. 458).

Ferner Rv. IV. 26, 1[c] (vgl. RPr. 502)

ahá*m* kavír Uçánâ páçyatâ mâ

Auch hier ist °*tá* in *páçyatá* die 10te Silbe eines elfsilbigen Stollens und trotz der folgenden Länge aus demselben Grunde gedehnt wie *nú* in den beiden vorhergehenden und anderes in den 9 letzten Stellen in a.

Rv. X. 83, 7[a] (RPr. 461)

abhí préhi daksh*i*nató bhavâ me

Im Ath. IV. 32, 7, wo dieser Vers wiederkehrt, erscheint statt *me* die Variante *no* (statt *naḥ*), so dass die Dehnung von grammatisch *bhavá* (vgl. Wh. ad Ath. Pr. III. 16) nach Ausn. a eintritt.

Rv. X. 12, 3 = Ath. XVIII. 1, 32 (RPr. 495; im Ath-Pr. II. 16. S. 134, 2, *β* hinzuzufügen)

svâ'v*r*ig devásyâm*r*ítam yádî góḥ

(Pada: *yádĭ*). Ich glaube es ist *devásya amrítam* zu lesen, nicht *suâ'vrig*; sonderbarer Weise wird diess Wort im Pada auch nicht getrennt.

§. 15.

4. Endlich findet sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Ausnahmen von der allgemeinen Regel sporadisch. Bei ihrer Aufführung folge ich dem Vorgang Regnier's, indem ich, wie dieser, ein alphabetisches Verzeichniss der Wörter gebe, deren Auslaut gegen die Regeln überhaupt oder in bestimmten Stellen im Rigveda nicht gedehnt wird. Leider hat mir meine Zeit bis jetzt nicht erlaubt, auch die Ausnahmen in der Taittirîya-Sa*m*hitâ und im Atharva-Veda zusammenzusuchen. Ich gebe also nur diejenigen, welche den ihnen mit dem Rigveda gemeinsamen Versen angehören und einige, welche mir zufällig aufstiessen. Wären diese Veden in dieser Beziehung von grosser Wichtigkeit, dann würde ich die Mühe nicht scheuen, sie noch jetzt zu sammeln. Allein wie denen, welche sich mit den Veden beschäftigen, nicht entgangen sein wird, ist diess überhaupt für die nicht dem Rv. entlehnten Verse nicht der Fall und so möge diese Ergänzung für eine etwas freiere Zeit aufgespart werden.

Ich werde die Wörter zum leichteren Nachweis mit fortlaufenden Zahlen versehen.

1. **anudrícya** oder **anudíçya**

TS. I. 1. 9. 3, x[c]

tâ'*m* dhî'râso anud*r*íçya yajante.

Das auslautende *ya* bildet 8 in 11.

Der Vers erscheint auch VS. I. 28 mit der Variante *anudíçya* und ausserdem mit *u* hinter dem anlautenden *tâ'm*, wodurch das Metrum um eine Silbe zu gross wird.

2. **angá**

Rv. VI. 72, 5[a] (RPr. 531)

(8 in 11) I'ndrâsomâ yuvám angá tárutram.

3. **abhí** (RPr. 529).

a. Rv, X. 149, 4[c], wo die Sa*m*hitá lautet:

pátiriva jâyâ'm abhí no ny ètu.

Diess soll nicht eine Ausnahme von der allgemeinen Regel sein, sondern von der Ausnahme in § 14 a. Mechanisch gezählt gehört der Auslaut von *abhí* in der That der 8ten Silbe eines elfsilbigen Stollens

an; aber dieser Stollen erscheint in einer Trish*t*ubh, deren regelmässigen Schluss *v* — ⏑̄ bildet. Diesen erhalten wir, wenn wir, dem in den Veden fast durchgreifenden Gesetz gemäss, den Sandhi in *ny ètu* wieder aufheben und *ní etu* lesen; die vollständig reine und vorherrschende Form des Trish*t*ubh-Stollens gewinnen wir aber erst durch die schon in der ersten Abhdlg. (Bd. XIX. S. 248) besprochene Umwandlung von *pátiriva* (für *pátiḥ-iva*) in *pátîva*.

Der Stollen ist dann zu lesen

pátîva jâyấm abhí no ní etu | *v*—*v*— | —*vv*— | *v*—*v̄*

und der Auslaut von *abhí* fällt nun in die 7te Silbe, war also der Dehnung überhaupt unfähig.

b. Eine wirkliche Ausnahme von der allgemeinen Regel würde Rv. VIII. 23, 26ᵃ (RPr. 531), bilden, wo das *i* in der 6ten Silbe eines 8silbigen Stollens ungedehnt bleibt:

mahó víçvâ abhí sható

allein wir haben schon § 14 auf die Mannigfaltigkeit des 2ten Fusses in den 8silbigen Stollen aufmerksam gemacht und der hier erscheinende *vvv*— ist keinesweges selten (vgl. M. Müller Translation, Pref. CXV).

In allen andern Fällen — abgesehen von § 14, a — folgt *abhí* der allgemeinen Regel, vgl. z. B. Rv. V. 9, 7ᵃ; IX. 101, 3 = Sv. II. 1. 1. 18. 3.

4. **avadyấni** (RPr. 528) nur in Rv. VI. 66, 4ᵇ

antáḥ sánto 'vadyấni punânấḥ.

Mechanisch gezählt gehört der Auslaut von *avadyấni* der 7ten, nicht der 8ten Silbe an. Da dieser Stollen aber im Pr. als Ausnahme zu der allgemeinen Regel angeführt wird, so haben ihn die Verfertiger desselben so gelesen, dass er in die 8te fällt, d. h. sie lasen ihrer Regel (vgl. § 3) gemäss *'vadiấni*, oder *avadyấni*. Wir wissen jetzt, dass dem fast durchgreifenden Gesetz gemäss das anlautende *a*⁰ wieder hergestellt werden muss, zumal da *avadyá* zu den Themen gehört, in denen im Rv. stets *y*, nie *i* zu lesen ist (das The*m*a erscheint unzusammengesetzt und in den Zusammensetzungen *avadyagohana*, *avadyabhí*, *mithóavadyapa*, *anavadyá*, *anavadyárúpa*, *guhádavadya* 31 mal).

Wir lesen diesen Stollen also

antáḥ sánto avadyâ'ni punânâ'ḥ

so dass in der That die regelmässige Dehnung (in 8 in 11) fehlt. Sollte diess Folge davon sein, dass in der Vortragsweise der Recitirer, wie sie in der Sa*m*hitâ vorliegt, das *i* der 7ten Silbe angehörte?

5. **avri** (R-Pr. 539) nur in Rv. IV. 55, 5[b]

devásya trâtúr avri bhágasya.

Der Fall ist ähnlich, wie der vorige. Das *i* gehört, mechanisch gezählt, der 7ten Silbe an, muss aber, wie dort, von den Verfassern des Prâtiç. als zur 8ten gehörig betrachtet sein; wie sie diese herausgebracht haben, wage ich kaum näher zu bestimmen; sie wandten wahrscheinlich die Regel in § 3 an; nur weiss ich nicht wie; denn *aüri* konnten sie gewiss nicht, und *avuri* schwerlich sprechen. Wir sprechen *avari* entweder mit phonetisch entwickeltem *a*, wie in *Indara* für *Indra* (§ 7), oder mit aus dem ursprünglichen *a-var-i* bewahrtem. Die unregelmässige Bewahrung der Kürze in der 8ten Silbe liesse sich in derselben Weise, wie im letzten Fall, natürlich ebenfalls nur mit Wahrscheinlichkeit, erklären.

6. **asanâma** (R-Pr. 534) nur in Rv. VIII. 25, 22[c]

(8 in 12) rátha*m* yuktám asanâma sushâ'ma*n*i.

7. **asi** (R-Pr. 532) Die Ausnahme betrifft zwei Fälle: Rv. II. 1, 5[d]

(8 in 12) tvá*m* narâ'*m* çárdho asi purûvásuḥ

Scheinbar ist *i* in *asi* in der 7ten Silbe. Die Vf. des Pr. lasen (nach § 3) *tuvám*, wir lesen *tuám*, dadurch kömmt es in die 8te. Die unregelmässige Bewahrung der Kürze würde sich wie in *avri* fassen lassen.

Ferner Rv. V. 9, 4[c]

(6 in 8) purû' yó dágdhâ'si vánâ.

Der Mangel der Dehnung lässt sich wie in *abhí* aus der Mannigfaltigkeit des 2ten Fusses in 8 silbigen Stollen erklären, zumal da der hier eintretende —*vv*— nicht selten erscheint (vgl. M. Müller Translation Pref. CXXI).

8. **asti** (R-Pr. 529) nur Rv. I. 36, 12[a]

râyás pûrdhi svadhâvó 'sti hí te

In diesem Samhitâ-Text ist °*sti* in der That die 8te Silbe; allein der Stollen hat weder 11 noch 12 Silben und doch müssen ihn die Vf. des Prâtiç. für einen 11- oder 12 silbigen genommen haben; sonst hätten sie dieses *i* in *ásti* nicht als eine Ausnahme von der allgemeinen Regel betrachten können. Einen elfsilbigen konnten sie zwar dadurch herausbringen, dass sie der in § 3 erwähnten Vorschrift gemäss, statt *svadhâvo*, viersilbig *suvadhâvo* lasen; dann würde aber das *i* von *ásti* in die 9te Silbe gerathen sein und der Mangel der Dehnung wäre nicht gegen die allgemeine Regel. Sie lasen sicherlich aber zugleich das hinter *o* eingebüsste *a* (s. §. 3), nämlich:

râyás pûrdhi suvadhâvo ásti hí te;

dann trat das *i* in die 10te Silbe eines 12 silbigen Stollens und hätte der Regel gemäss in der That gedehnt werden müssen.

Allein diess Verfahren war sicherlich nicht richtig. Dem heutigen Stand der Vedenforschung gemäss ist zwar das *á* in *ásti* unzweifelhaft zu lesen; dagegen dürfen wir nicht wagen, das erste *v* in *svadhâvo* zu vokalisiren; denn *svadhấ* in allen Casus, eben so *svadhấvant*, *svadhấvan*, *svadhấvarî*, *anushvadhám* und *svadhâpati* haben allenthalten — und zwar in 129 Fällen — die Liquida, nirgends statt ihrer den Vokal *u*.

Es ist demnach zu lesen

râyás pûrdhi svadhâvo ásti hí te — — — — | *v* — — — | *vv* —

und darin tritt *i* in *ásti* in die 9te Silbe, verstösst also nicht gegen die allgemeine Regel. Nun tritt zwar *hí* in die 10te eines elfsilbigen Stollens, allein dessen *i* — könnten wir mit den Indern sagen — wird wegen der folgenden Länge (nach § 12 Ausn. 3) nicht gedehnt. Doch ist die richtige Erklärung auch hier anders zu fassen.

Es ist schon gelegentlich bemerkt und wird in den Beiträgen zur Vedenmetrik eingehend behandelt werden, dass elf- und zwölfsilbige Stollen oft in demselben Verse vorkommen; vgl. z. B. Rv. VII. 96, 2ᶜ, wie der besprochene Stollen, ebenfalls in einem Prâgâtham Bârhatam und zu lesen

sấ no bodhi avitrî́ marútsakhâ — — — — | *vv* — — | *v* — *v* —;

ferner VIII. 46, 15 (vgl. RPr. 892), zu lesen

Mo. Bot. Garden.
1901.

yádî rékṇas tanúe dadír vásu *v* — — ¦ — *v v* — | *v* — *v* —

und sonst vielfach, so dass auch in dem besprochenen die Elfsilbigkeit nichts auffallendes hat. Auffallender könnte der metrische Schluss *v v* — scheinen; dieser erscheint aber überaus häufig in elfsilbigen Stollen, so z. B. Rv. VI. 24, 3[c]

vrikshásya nú te puruhûta vayâ' — — *v v* | — *v v* — | *v v* —

ferner VI. 24, 7[c]

vriddhásya cid vardhatâm asya tanû'ḥ — — *v* — | — *v* — — | *v v* —

ferner Rv. VI. 67, 11[d]

dhrishṇúm yád ráṇe vríshaṇam yunájan — — — — *v* | — *v v* — | *v v* —

VI. 68, 7[d]

prá sadyó dyumnâ' tiráte táturiḥ *v* — — — | — *v v* — | *v v* —

und mit, wie so häufig (vgl. § 12), nur drei Silben im 2ten Fuss VI. 24, 3[a]; zu lesen

áksho na cakríoḥ çûra brihán — — *v* — | *v* — — | *v v* —

und viele andre, z. B. I. 103, 4[d]; 117, 22[b]; 121, 9[d]; 15[a]; 126, 1[c]; 141, 12[b]; 167, 2[c]; 5[b]; 173, 8[d]; 186, 2[c]; II. 20, 1[a]; 1[b]; 29, 1[a]; 30, 6[a].

Dieser Auseinandersetzung gemäss ist in dem Mangel der Dehnung des *i* in *asti* kein Verstoss gegen die allgemeine Regel zu erkennen.

9. **asya** (RPr. 530) nur ein Fall, Rv. X. 132, 3[d]

sám v âran nákir asya maghâ'ni

zu lesen

(8 in 11) sám u âran nákir asya maghâ'ni.

Vielleicht nicht gedehnt aus demselben Grund wie in *asi* und den analogen Fällen.

10. **â'yushi** (RPr. 532) nur ein Fall Rv. IV. 4, 7[c]

(8 in 11) píprîshati svá â'yushi duroṇé.

11. **Indra** (RPr. 529) nur ein Fall Rv. VIII. 52 (Vâl. 4), 1[c]

(8 in 12) yáthâ trité chánda Indra jújoshasi

Die Vâlakhilya enthalten zwar viele Anomalien, allein schon in der Abhandlung über die indogerm. Genetivendungen *îans* u. s. w. (Abhandl. XIX. S. 21) habe ich auf die Häufigkeit des Mangels der Dehnung im Vokativ Sing. aufmerksam gemacht; vgl. noch unter *deva*, *pavamâna*

prithivi, varuna, vasavâna, samidhâna, Sarasvati, Soma, haryaçva. Hinter jedem Vokativ tritt eine kleine Pause ein, welche dem auslautenden Vokal desselben die Dauer einer Länge verschafft, fast gerade wie am Ende eines Stollens. Uebrigens ist zu dem a. a. O. angeführten Vokativ mit gedehntem Auslaut noch *vrishabhâ* Rv. VIII. 45, 38 zu fügen.

12. **ínvasi** (R-Pr. 531), nur ein Fall Rv. VIII 13, 32[c]

(8 in 12) vríshâ yajñó yám ínvasi vríshâ hávaḥ.

Der Vokal *ri* scheint in den Veden, wegen des r-Elements bisweilen Position zu machen; genaueres darüber in den Beiträgen zur Metrik und in der Lautlehre; vgl. auch § 11.

13. **iva** (RPr. 530; 533; 534); in drei Fällen:

Rv. VI. 16, 38[a], = Sv. II. 8. 2. 18. 2[a]

(6 in 8) úpa cchâyâ'miva ghríner

vielleicht wie das auslautende °*i* in *ínvasi* aus dem *ri* in *ghríner* zu erklären.

(8 in 11) Rv. IV. 57, 2[c] = TS. I. 1. 14. 3

madhuççútam ghritámiva súpûtam.

(8 in 12) Rv. X. 25, 4[d]

dhâráyâ camasâ'iva vívakshase.

Das letzte Wort bildet den Refrain des 4ten, wie *ví vo máde* des 3ten Stollens und wir finden Bewahrung der Kürze vor erstrem noch in X. 21, 8[d] (vgl. *jámíshu*) und vor letzterem in unserm Hymnus X. 25, 2[c] (siehe *máma*) und X. 24, 1[c] (vgl. *dhâraya* und *ranyasi*). Trennt man die beiden Refrain ab, so hat der Vers vier achtsilbige Stollen und es sieht demnach fast aus, als ob die beiden Refrain nicht als zum eigentlichen Vers, sondern als Zusätze betrachtet sein. Doch darf ich nicht bergen, dass in unserm Hymnus X, 25, 7[d] die allgemeine Regel — Dehnung — vor dem Refrain (*mâ' no duḥçámsa îçatâ vívakshase*) beobachtet ist; allein Inconsequenzen sind in den Veden häufig.

14. **ishanyasi** (RPr. 534) ein Fall, Rv. X. 99, 1[a]

(8 in 11) kám naç citrám ishanyasi cikitvâ'n.

15. **ihá** (RPr. 531) ein Fall Rv. VII. 35, 6[d] = Ath. XIX. 10, 6[d]

(8 in 11) çám nas tváshtâ gnâ'bhir ihá çrinotu.

Vielleicht wie in *iva* vor *ghríner* aus dem *ri* in çri° zu erklären.

[*îraya* mit auslautendem *ă* findet sich bei M. Müller in beiden Ausgaben Rv. VIII. 96 (85), 11[b], ist aber in *îrayá* zu verwandeln, wie auch Aufrecht hat].

16. **u** (RPr. 355) ein Fall Rv. X. 161, 4[b] = Ath. III. 11, 4 (8 in 11) çatám hemantâ'n chatám u vasantâ'n.

Lag in der Aussprache des auf *u* folgenden *v* etwas wodurch die Dehnung unnöthig ward?

17. **utá** (RPr. 529)

Das Beispiel, welches im RPr. angeführt wird, nämlich Rv. II. 27, 14[a] ádite mítra várunotá mrila

hat das °*ta* nur dann unregelmässiger Weise ungedehnt, wenn man mit Aufhebung des Sandhi *váruna utá* liest. Dann hat nämlich der Stollen 12 Silben und dieses *ta* bildet die 10te. Allein der ganze Hymnus besteht ohne Ausnahme aus 11silbigen und zwar, wie selten in einem so langen — er hat 17 Verse —, regelmässig schliessenden (*v̄* — ⏑̄) Stollen — d. h. diesen fürs erste auslassend — aus 67. Diesen 67 gegenüber dürfen wir schwerlich wagen, hier einen zwölfsilbigen, man möchte fast sagen, einzig um noch eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu erhalten, anzunehmen. Wäre die Annahme nothwendig, dann würde sich der Mangel der Dehnung, wie in *ihá* und den analogen aus dem ri in *mrila* erklären lassen.

Allein sie ist nicht nothwendig, ja allen übrigen Stollen dieses Hymnus gegenüber fast völlig unzulässig. Man könnte nun zunächst einen elfsilbigen Stollen mit dem schon erwähnten ziemlich häufigen Schluss *vv*— hier sehen wollen. Diese Auffassung würde ich wählen, wenn sie nicht durch die sonst durchweg regelmässigen Schlüsse in diesem Hymnus unwahrscheinlich würde. Die einzig richtige gewährt eine Bemerkung, deren Berechtigung ich jedoch erst in den Beiträgen zur Vedenmetrik erweisen werde, nämlich dass der Vokal *ri* in der Vedenzeit bald kurz bald lang gebraucht wird, speciell in dem Verbum *mrid* (*mril*) aber, dessen Ursprung aus *mrish-dhâ* gemäss (vgl. 'Jubeo und seine Verwandte' in den Abhdlgen XVII. S. 22), fast durchgehends lang. Der Beweis ergiebt sich aus grammatischen Regeln (z. B. Nicht-Dehnung von ri

wo *a*, *i*, *u* gedehnt werden), Differenzen (z. B. im Genetiv Plur. von Themen mit auslautendem *ri*), und dem Metrum einer ausserordentlichen Menge von Vedenstellen (vgl. z. B. die im RP. 529 dicht neben der hier besprochenen erwähnte Rv. X. 128, 8[c], welche unter *haryaçva* besprochen werden wird).

Wir betrachten also den im Pr. angeführten Stollen II. 27, 14[a] als einen ganz regelrechten, dessen °*ta* in *utá*, weil die neunte Silbe bildend, nichts weniger als einen Verstoss gegen die allgemeine Regel enthält.

Diess ist der einzige Fall, welcher von den indischen Forschern für ihre Ausnahme von ihrem Standpunkte aus geltend gemacht werden konnte.

Beiläufig bemerke ich, dass es noch einen Fall giebt, in welchem wir von unserm Standpunkt aus eine Dehnung des *a* erwarten würden; nämlich Rv. VIII. 70 (59), 5[b] = Sv. I. 3. 2. 4. 6 = Ath. XX. 81, 1 und 92, 20

çatám bhû́mîr utá syuḥ.

Es ist nämlich ein achtsilbiger Stollen und um diese Zahl zu gewinnen ist *siuḥ* zu lesen, mit Bewahrung des ursprünglichen Charakteristikums des Potentials *ĭ* (statt des spätern *y*), wie gerade vorwaltend in dem von *as* [1]). In Folge davon wird das *a* von *utá* Auslaut der 6ten Silbe eines 8silbigen Stollens und hätte der allgemeinen Regel gemäss gedehnt werden müssen. Allein die Inder, wie wir § 6 gesehen haben, nehmen an, dass in solchen Fällen die Ausnahme in § 11 gelte, wonach vor einer Position nicht gedehnt wird, und betrachten die Fälle, in denen gegen diese Ausnahme gedehnt wird, nicht als Folgen der allgemeinen Regel, sondern als Ausnahmen zu dieser Ausnahme.

Kaum erwähnenswerth ist der Fall Rv. X. 85, 10[b] = Ath. XIV. 1, 10, in M. Müller's und Aufrecht's Drucken

dyaúr âsîd utá chadíḥ

da *diaúr* zu lesen, so ist *a* in *utá* ebenfalls die 6te Silbe in einem 8sil-

---

1) vgl. ‚Ueber die Entstehung des Potential u. s. w.' im XVIten Bd. der Abhandlungen, insbesondre S. 170 ff. und Grassmann, Wtbch. S. 150.

bigen Stollen. Allein es ist nach dem RPr. [1]) *cchadíḥ* zu schreiben; folgt also Position.

18. **úpa** (RPr. 532) vier Fälle; betreffen alle die 10te Silbe 11silbiger Stollen, nämlich Rv. IV. 16, 1[b] = Ath. XX. 77, 1; zu lesen

drávantu asya háraya[2]) úpa naḥ

Rv. IV. 21, 1[a] = VS. XX, 47; zu lesen

â' yâtu I'ndro ávasa[3]) úpa na

Rv. VII. 92, 1[a] = VS. VII. 7 = TS. I. 4. 4 und II. 4. 2. 1.

â' vâyo bhûsha çucipâ úpa naḥ

Rv. VII. 93, 6[a]

imâ'm u shú sómasutim úpa na.

Alle vier Beispiele sind entschiedene Ausnahmen von der Hauptregel; aber um so auffallender, da nach § 14 gerade vor dem hier in allen vier Fällen folgenden *naḥ*, selbst wenn es schwer ist (*no*, *nas* mit folgendem Consonanten), die allgemeine Regel beobachtet wird. Es liegt hier eine der stärksten Inconsequenzen im Text des Veda vor. Es entsteht dadurch der zwar mehrfach vorkommende, aber doch im Verhältniss zu dem gewöhnlichen (*v* — ⏑̄), welcher durch die hier regelmässige Dehnung eingetreten wäre, seltene Schluss (*v v* ⏑̄). Wenn dies wirklich die ursprüngliche Aussprache, d. h. die der Verfasser selbst, war, dann hätten sie hier die entschiedene Absicht gehabt den regelmässigen Schluss zu vermeiden. Dafür vermag ich zwar keinen Grund zu erkennen; allein in Bezug auf die Constitution der Vedentexte müssen wir bis jetzt und vielleicht noch lange auf die Möglichkeit alle Erscheinungen desselben begründen zu können, Verzicht leisten.

19. **uçmasi** (RPr. 532). Der einzige hieher gehörige Fall ist Rv. I. 154, 6[a] = VS. VI. 3 = TS. I. 3. 6. 2 (beide letztere mit Varianten); zu lesen

(8 in 11) tâ' vâ*m* vâ'stûni uçmasi gamádhyai.

---

1) vgl. 'Einleitung in die Grammatik der ved. Spr.' in Bd. XIX. 148.
2) wahrscheinlich *hárayâ* worüber in den 'Beiträgen zur Vedenmetrik'.
3) wahrscheinlich *ávase* zu lesen, worüber a. a. O.

Das Verhältniss der TS. ist in § 10 besprochen.

20. **ushási** (RPr. 522) in zwei Fällen; im ersten 8 in **11**, im zweiten 8 in **12**.

Rv. VII. 3, 5ᵃ: tám íd doshâ' tám ushási yávishtham

und Rv. VIII. 22, 14ᵃ: tâ'v íd doshâ' tâ' ushási çubhás pátî.

21. **ûrnuhi** (RPr. 528) nur ein Fall, Rv. IX. 91, 4ᵇ

(8 in **11**) punâná inda ûrnuhi ví vâ'jân.

22. **kirâsi** (RPr. 532) ein Fall Rv. VIII. 49 (Vâl. 1), 4ᶜ

â' yáthâ mandasânáḥ kirâ'si naḥ.

Der Verstoss gegen die allgemeine Regel ist nur scheinbar. Bei mechanischer Zählung fällt zwar das auslautende *i* von *kirâ'si* in der That in die 10te Silbe eines elfsilbigen Stollens; allein dieser elfsilbige Stollen ist der 7te einer Pragâtha-Strophe und vertritt demnach eigentlich einen zwölfsilbigen, wie denn im ganzen übrigen Hymnus der 7te, gleich wie der 3te und 5te, der Regel gemäss, durchweg 12silbig sind. Dass er einen zwölfsilbigen in der That vertreten soll, zeigt auch der metrische Schluss, welcher, wie in den zwölfsilbigen regelmässig, durch eine iambische Dipodie (*kirâ'si naḥ*) gebildet ist. Statt der 8 Silben der beiden ersten Füsse erscheinen also hier, wie nicht selten (vgl. für jetzt § 12 und S. 49), nur **7**; ob wir von diesen nur drei (statt vier) dem ersten oder zweiten Fuss zuzutheilen haben, will ich noch nicht entscheiden; mir scheint dass hier der erste mangelhaft ist; genauer werde ich darüber zwar erst in den Beiträgen handeln; doch vorausgesetzt, dass meine Lesung richtig, würde das Metrum sein

— *v* — | — *v* — — | *v* — *v* —

darin ist die Silbe, welche das auslautende *i* in *kirâ'si* enthält, die Kürze des letzten Jambus und vertritt also die **11**te Silbe eines **12** silbigen Stollens.

23. **krinuhi** bildet Ausnahmen, nach der Bestimmung des RPr. 529, wenn ihm ein zweisilbiges Wort vorhergeht. Hieher gehören zwei Fälle, beide 8 in **11**; nämlich Rv. VI. 44, 9ᶜ

várshîyo váyaḥ k*rin*uhi çácîbhiḥ

und Rv. VII. 25, 2ᶜ

âré *tám çámsam krinuhi* ninitsóḥ.

Bemerk. 1. Die allgemeine Regel tritt dagegen ein Rv. VII. 25, 2c (8 in 11) jahí *vríshnyâni krinuhí* párâcaḥ,

wo ein dreisilbiges Wort vorhergeht. Natürlich ist diese Bestimmung nach der Silbenzahl des vorhergehenden Wortes nicht der Grund, sondern nur ein äusseres Zeichen der Ausnahme.

Bem. 2. In Rv. IV. 22, 9a

asmé várshishtha *krinuhi* jyéshthâ

fehlt die Dehnung trotz dem dass das *i* der 8ten Silbe angehört, weil die folgende (vgl. § 11) mit einer Consonantengruppe anlautet. Dies Gesetz bleibt hier auch bei richtiger Lesung in Geltung. Denn es ist nicht, statt *jyéshṭha* wie Grassmann (Wörterbuch S. 503) angiebt, *jíeshṭha*, sondern *jyáïshṭha* zu lesen (vgl. bei ihm selbst *dáïshṭha* für *déshṭha* S. 638, *dháïshṭha* für *dhéshṭha* S. 696), d. h. die organischere Form des Superlativs bewahrt.

24. **gopî́thyâya** (RPr. 534) ein Fall, nämlich Rv. X. 95, 11a

jajn'ishá itthâ' gopî́thyâya hí.

Es ist *gopî'thiâya*, oder nach indischer Weise *gopî'thiyâya*, zu lesen und dass die Inder so gelesen haben, zeigt eben die Aufnahme dieses Wortes unter die Ausnahmen; denn nur durch diese Lesung kömmt das auslautende *a* desselben in die 10te Silbe eines elfsilbigen Stollens. Allein sie beruht, wie die von *kirâ'si* und a. a., auf Verkennung des Metrums; auch hier enthalten die beiden ersten Füssen nur 7 Silben — wie in demselben Hymnus auch 6a; 9b; 10a und 13c —; der 3te Fuss ist eine Dipodia iambica, d. h. der ganze Stollen vertritt nicht einen elfsilbigen, sondern zwölfsilbigen, gemäss der so häufig — in diesem Hymnus in 12d — eintretenden Verbindung beider. Das Metrum ist also

— *v v* — | — — — | *v* — *v* —̆

ähnlich dem § 12 aus X. 77 erwähnten. Ob der mangelhafte — dreisilbige — Fuss der erste oder zweite ist, will ich, wie bei *kirâ'si* noch nicht entscheiden. Doch neige ich mich hier zu der Annahme, dass der 2te mangelhaft sei und diess ist in den meisten Fällen der Art das Wahrscheinlichere; ich skandire demnach:

jajñishá it- | thâ' gopî'- | thiâya hí.

Die Kürze des auslautenden *a* ist also auch hier Folge davon, dass es der ersten Silbe des letzten Jambus angehört; vgl. *cáranti*.

25. **cáranti** (RPr. 531) nur ein Fall Rv. VI. 47, 31[c] = VS. XXIX. 57 = TS. I. 4. 6. 7 = Ath. VI. 126, 3 (V. L.).

sám áçvapar*n*âç cáranti no náro

Der Fall ist eine Ausnahme zu § 14, a, aber wesentlich dem vorigen gleich. Auch in diesem Hymnus sind 12silbige Stollen in demselben Verse mit elfsilbigen verbunden, nämlich 18[c.d]; 29[b]; 30[c] und 31[c]. Ebenso enthalten mehrere Stollen nur 7 Silben in den beiden ersten Füssen, nämlich 28[c] und 31[b] entschieden, andre zweifelhaft. Im vorliegenden Stollen sind beide Abweichungen von der allgemeinen Regel der Trishṭubh wieder verbunden. Ich skandire

sám áçvapar-|*n*âç cáran-|ti no náro | *v*—*v*— | —*v*— | *v*—*v*—

26. **cíketa** (RPr. 532); nur ein Fall, Rv. IX. 102, 4[a] (= Sv. I. 2. 1. 1. 5, wo aber eine V. L. durch welche die Anomalie, wenn eine anzuerkennen wäre, wegfallen würde)

ayá*m* dhruvó rayînâ'*m* cíketa yád.

Die Verfasser des Prâtiç. haben, wie oft, nur mechanisch gezählt und dadurch das auslautende *a* in *cíketa* als der 10ten Silbe eines elfsilbigen Stollens angehörig betrachtet. Allein es ist der 3te Stollen einer Ush*n*ih, welcher regelmässig — und so auch in diesem Liede — 12 Silben enthält. Erst die europäische Vedenforschung hat erkannt, dass die Endung des Genetiv pl. *âm* sehr oft zwei Silben vertritt und das ist auch hier der Fall. Dadurch tritt jenes auslautende *a* in die 11te Silbe, d. h. die erste des schliessenden Jambus und muss kurz sein.

Der Sâmaveda liest *cíketad â'*.

27. **cetati** (RPr. 532) nur ein Fall Rv. IX. 106, 2[c] = Sv. II. 1. 1. 17. 2

(8 in 11) sómo jaítrasya cetati yáthâ vidé.

28. **jâmíshu** (RPr. 532) nur ein Fall, Rv. X. 21, 8[d]

(8 in 12) gárbha*m* dadhâsi jâmíshu vívakshase.

Die Kürze ist vor dem Refrain bewahrt, vgl. unter *iva* zu Rv. X. 25, 4[d].

29. **jâ'su** (RPr. 532); nur ein Fall Rv. VII. 46, 2[d]

anâmîvó rudra jâ'su no bhava.

Es ist diess, bei mechanischer Silbenzählung, zwar nicht eine Ausnahme zu der allgemeinen Regel, sondern vielmehr zu der Ausnahme von der 3ten Ausnahme (vgl. § 14, a). Denn bei dieser mechanischen Zählung ist das auslautende *u* in der 8ten Silbe eines elfsilbigen Stollens und müsste nach § 14 vor *no*, trotz des Diphthongs in diesem, gedehnt werden. Allein diese mechanische Zählung entspricht, wie so oft, nicht der durch das Metrum gebotenen. Die drei ersten Verse dieses Liedes sind nämlich, wie die Inder richtig erkannt, Jagatî's; elf Stollen derselben sind entschieden ganz regelmässig; der vorliegende wäre der einzige unregelmässige. Die neuere Forschung hat aber festgestellt, dass, wie *Indra* häufig dreisilbig, etwa *Indara*, so auch *rudra* sehr oft *rudara* zu lesen ist (vgl. Grassmann Wtbch. S. 1174 ff.); wendet man diese Lesung auch hier an, so wird auch dieser Stollen ein regelmässiger zwölfsilbiger, schliessend mit Dipodia iambica und das auslautende *u* fällt nicht in die 8te sondern 9te Silbe, die erste der Dipodia, muss also kurz bleiben: *v* — — — | *v v v* — | *v* — *v* — ̆ | .

30. **jíghâmsasi** (RPr. 528) ein Fall Rv. VII. 86, 4[b]
(8 in 11) yát stotâ'ra*m* jíghâ*m*sasi sákhâyam.

31. **támasi** (RPr. 533) ein Fall Rv. VII. 6, 4[a]
(8 in 11) yó apâcîné támasi mádantîḥ.

32. **tirasi** (RPr. 533) ein Fall, Rv. IV. 6, 1[d]
(8 in 11) prá vedhásaç cit tirasi manîshâ'm.

33. **dadâtu** (RPr. 530) ein Fall, Rv. VIII. 71 (60), 13[a]
agnír ishâ'*m* sakhyé dadâtu naḥ

ist, wie schon so viele, nur scheinbar eine Ausnahme. Die Inder haben nach § 3, 3 *sakhiyé* gelesen; dadurch ist das *u* von *dadâtu* in der 10ten Silbe eines elfsilbigen Stollens und hätte nach der indischen Fassung gedehnt werden müssen. Allein der Stollen ist der 5te einer Pragâtha-Strophe und dieser ist regelmässig zwölfsilbig, mit einer iambischen Dipodie als Schlussfuss. Die neuere Forschung hat aber, wie schon bemerkt, festgestellt, dass die Endung des Gen. Pl. *âm* sehr häufig zweisilbig erscheint. Wenden wir nun diese Lesung hier an, so wird der

Stollen zwölfsilbig und die Silbe °*tu* die 11te, oder erste des letzten Jambus, muss also kurz sein.

34. **dadhâtu** (RPr. 530, vgl. 162) ein Fall, Rv. V. 51, 11[c]

svastí pûshâ' ásuro dadhâtu naḥ.

Der Anukrama schwankt ob Vers 11—13 dieses Liedes Trish*t*ubh oder Jagatî, d. h. 4 × 11, oder 4 × 12 Stollen habe. Im erstren Fall würde *tu* die 10te Silbe eines elfsilbigen Stollens sein. Es sind aber alle drei Verse regelmässige Jagatî's mit schliessender iambischer Dipodie; in allen ist das *svastí* geschriebene Thema, wie fast immer *suastí* zu lesen; dadurch wird °*tu* die 11te Silbe, d. h. die erste des letzten Jambus und muss kurz bleiben.

Dieses Schwanken in diesem allereinfachsten Fall zeigt recht deutlich, wie wenig man selbst zu der Zeit der schliesslichen Redaktion des RPr. vom Vedenmetrum erkannt hatte. In diesem besonderen Fall ist noch beachtenswerth, dass die Verfertiger des Rv-Pada das unzweifelhaft aus *su* und *asti* zusammengesetzte *svastí* nicht (durch *avagraha*) zu theilen wagten: in dem so häufig gebrauchten Wort hatte sich die Aussprache mit der Liquida gewiss schon lange so sehr fest gesetzt, dass die Pada-Verfertiger die Zusammensetzung nicht mehr erkannten.

35. **dadhîmahi** (RPr. 531) ein Fall, Rv. VII. 40, 1[b]

(8 in 11) práti stóma*m* dadhîmahi turâ'*n*âm.

36. **didhisheya** (RPr. 530) ein Fall, Rv. VII. 32, 18[c] = Sv. I 4. 1. 2. 8 = Ath. XX. 82, 1

(8 in 12) stotâ'ram íd didhisheya radâvaso.

37 **diví** (RPr. 533) ein Fall, Rv. IV. 35, 8[b]

(8 in 11) çyenâ'ïvéd ádhi diví nishedá.

38 **dîdihí** (RPr. 528); diese Ausnahme findet nur Statt Rv. VIII. 60 (49), 6[a]

(8 in 12) çócâ çocishṭha dîdihí viçé máyo.

Dagegen gilt die allgemeine Regel Rv. III. 54, 22

(10 in 11) áhâ víçvâ sumánâ dîdihî naḥ.

40. **deva** (RPr. 531) ein Fall, Rv. X. 93, 9[a]

k*r*idhí' no áhrayo deva savitaḥ

Mechanisch gezählt ist der Auslaut von *deva* in der That der Schluss der 8ten Silbe eines elfsilbigen Stollens; allein das Metrum dieses Stollens ist schwerlich richtig aufgefasst. Die Silben des ganzen Verses sind mechanisch gezählt 40, nämlich 11 + 7 + 8 + 6 + 8. Die Silbenzahl des 2ten und 4ten Stollens ist aber sehr unregelmässig; nach dem schon erwähnten Gesetz, wonach die Endung *âm* des Gen. pl. sehr oft zweisilbig ist, so wie durch die regelrechte Aufhebung des Sandhi in *ny èshâm* in dem 4ten Stollen ergeben sich aber auch für diesen und den 2ten 8 Silben. So gelangen wir zu einem Verse von 11 und 4×8 Silben; ein solcher ist mir aber bis jetzt noch nicht vorgekommen und ich neige mich desshalb zu der Vermuthung, dass *savitaḥ* im 1sten Stollen ein Zusatz ist, wie sich davon eine Menge insbesondre durch die Varianten zwischen der VS. und TS. nachweisen lassen. In diesem Falle wäre der Vers die sehr beliebte Pankti, d. i. 5 × 8. Doch will ich nicht bergen, dass man gegen diese Annahme vielleicht dadurch schwankend werden könnte, dass dieser Vers (der 9te) auf eine Prastârapankti (d. i. 12 + 12 + 8 + 8) folgt und eine eben solche hinter sich hat. Es ist diess jedoch kein erheblicher Einwand; denn hinter dem letzteren Verse (dem 10ten) folgt auch ein Vers eines andern Metrums; dann ist der 12te wieder wie 11; der 13te wieder ein andres Metrum; der 14te wieder wie 12; der 15te wieder ein andres Metrum; — vgl. übrigens auch unter *Indra*.

41. **dhâraya** (RPr. 530) ein Fall, Rv. X, 24, 1[c]
(8 in 12) asmé rayím ní dhâraya ví vo máde
Die letzten vier Silben sind Refrain (vgl. bei *iva* und *jâmishu*).

42. **dhâva** (RPr. 531) ein Fall, Rv. IX. 86, 48[b]
(8 in 12) ávyo vấre pári dhâva mádhu priyám.

43. **nấma** (RPr. 529).

Die beiden hieher gehörigen Stellen, Rv. V. 33, 4[d] und X. 23, 2[d] sind in § 12 vollständig erörtert; die Bewahrung der Kürze im Auslaut ergab sich als Folge der schliessenden iambischen Dipodie, in welcher °*ma* die Kürze des letzten Jambus bildet.

44. **ní** (RPr. 533) ein Fall, Rv. X. 84, 7[d] = Ath. IV. 31, 7
(8 in 11) párâjitâso ápa ní layantâm.

Der Mangel der Dehnung erklärt sich vielleicht daraus dass Präposition und Verbum von einigen Recitirern für unzertrennlich verbunden gehalten wurden, wie in der TS., wo II. 6. 6. 1; V. 1. 1. 4 u. sonst (Weber Ind. St. XIII. 45) [1]) *nilâyata* im Pada nicht getrennt wird. Der Grund der Nichttrennung wiederum liegt, wie sehr oft, darin dass man nicht wusste, wie zu trennen sei, ob die Präposition *ní* und das Verbum *lî* sei, oder die Präposition *nís* und das Verbum *ay* (*i*), wobei *nir ay* zu *nil ay* geworden sei (s. Siddh. K. Bl. 119. a. in Böhtlingk Pân. zu VIII. 2. 19, Bd. II. S. 362). Hatte der Recitirer nun, auf dessen Autorität sich die Diaskeuasten verliessen, der letzteren Ansicht gemäss vorgetragen, also *níl-ayantâm*, so war *i* gar nicht der Auslaut und durfte also der herrschenden Regel gemäss nicht gedehnt werden. Die Pada-Verfertiger folgten alsdann zwar der erstren Ansicht und trennten dem gemäss *ní layantâm*, aber die in der Samhitâ der Diaskeuase überlieferte Kürze stand schon ein für allemal fest.

45. **nú** (RPr. 533) ein Fall, Rv. I. 172, 3[a]
(6 in 8) trinaskandásya nú víçaḥ.

pánca (RPr. 531). Es könnten drei, vielleicht vier Fälle hieher gezählt werden, aber alle vier mit Unrecht.

Der erste scheint in der Schule als Beispiel gedient zu haben; er wird von Uvata zu der Stelle des Prâtiç. angeführt, aber von ihm selbst als unrichtig bezeichnet. Sein Grund ist zwar vom indischen Standdunkt aus nicht triftig, allein die Richtigkeit des Beispiels ist dennoch sehr zweifelhaft. Er findet sich Rv. I. 89, 10[c] = VS. XXV. 30 = Ath. VII. 6, 1

víçve devâ' A'ditiḥ pánca jánâḥ.

Uvata tadelt das Beispiel (s. M. Müller zu der angeführten Stelle des

---

1) Beiläufig bemerke ich, dass die im Petersb. Wtbch unter *lî* mit Präpos. *ni* Bd. VI. S. 551 für TS. V. 1. 4. 3 angegebene Form *anílâyata* (sic!) irrig ist (s. Web. Ausg.).

Prâtiç.), weil man, um °*ca* in die 10te Silbe zu bringen, *víçve* dreisilbig lesen müsse, d. h. nach indischer Weise (s. § 3 ff.) *víçuve*. Allein vom indischen Standpunkt aus steht dieser Lesung (nach Prâtiç. 527; 974) nichts entgegen, und ich glaube, dass die, welche diess Beispiel aufstellten, sie und es für richtig hielten. Für uns dagegen ist die Dreisilbigkeit von *víçve* unannehmbar; denn das Thema *víçva*, welches im Rv. einfach, in weiteren Ableitungen, und Zusammensetzungen unzähligemal vorkömmt (s. Grassmann Wtbch S. 1297—1306), hat auch nicht an einer einzigen Stelle Dreisilbigkeit, sondern ist stets nur mit *v* zu sprechen. Dadurch wird °*ca* unbedingt zur 9ten nicht zur 10ten und zwar eines elfsilbigen, nicht aber zwölfsilbigen Stollens. Es ist hier also kein Verstoss gegen die Regel zu erkennen, sondern — in Uebereinstimmung mit der Anukr. und mit den übrigen dieses und der beiden vorhergehenden Verse — ein elfsilbiger Stollen, welcher aber nicht den gewöhnlichen Schluss hat *v*——⏑̄, sondern *vv*—. Derselbe Schluss wird vermittelst *jánâḥ* oder *jánân* auch herbeigeführt in I. 173, 8ᵈ (————*v*|*vv*——|*vv*—); II. 20, 2ᵇ (*v*—*v*— | *v*—*v*— | *vv*—); III. 46, 2ᵈ (*v*—*v*— | —*vv*— | *vv*—); V. 33, 2ᵈ (——*v*— |—*v*——|*vv*—); VI. 10, 5ᵈ (*v*—*v*— |——*v*— | *vv*—); 11, 4ᵈ (——*v*— | *vv*—— | *vv*— |); VI. 20, 1ᵇ (——*v*— | *vv*—— | *vv*—); 49, 15ᶜ (—*v*—*v* | *vv*—— | *vv*—); 51, 11ᵇ (——*v*— | *vv*—— | *vv*—); 67, 3ᶜ (————— | —*vv*— | *vv*—). Grassmann will in alllen diesen Stellen, um den gewöhnlichen Schluss (*v*——) herauszubringen, *já́nâḥ*, *já́nân*, oder gar *jánnâḥ*, *jánnân* lesen.

Ich kann derartige Kühnheiten um so weniger für gerechtfertigt halten, da die Zahl dieser Stellen einmal nicht unbeträchtlich ist, *jána* mit entschieden kurzem *ă* in der ersten Silbe gerade hinter *páṅca* sich nicht selten findet (z. B. VIII. 32, 22), ferner der gewöhnliche Schluss der elfsilbigen Stollen (*v*——⏑̄) keinesweges der einzige ist und endlich gerade der hier auftretende auch sonst und zwar keinesweges so sehr selten vorkömmt. Man vgl. S. 50. Genaueres s. in den Beiträgen zur Vedenmetrik.

Das Metrum des Beispiels ist also ————— | *vv*—— | *vv*—.

Das zweite Beispiel schlägt M. Müller am angeführten Orte vor,

weil er und Regnier das eben besprochene zufällig im Rv. nicht finden konnten. Es ist Rv. VI. 51, 11[b], und schon oben erwähnt:

pûshấ bhágo áditiḥ pánca jánâḥ

und passt noch viel weniger, da hier durch keine Kunst das °*ca* in die 10te Silbe eines 12 silbigen Stollens gebracht werden kann; das Metrum ist wesentlich wie im 1sten Beispiel

— ⏑́ ⏑ — | ⏑ ⏑ — — | ⏑ ⏑ —

Ein eben so gutes, oder vielmehr schlechtes würde der ebenfalls schon erwähnte 4te Stollen in Rv. VII. 11, 4 sein

anjánte suprayásam pánca jánâḥ.

Ein andres Beispiel ist von Uva*ta* an die Stelle des von ihm getadelten ersten gesetzt. Es findet sich Rv. X. 93, 14[c]

(6 in 8) yé yuktvấya pánca çatấ

und bildet vom indischen Standpunkt aus in der That eine Ausnahme. Allein nicht so für uns. Denn es ist hier, wie nicht selten in 8 silbigen Stollen, als Schlussfuss — ⏑ ⏑ — eingetreten (vgl. M. Müller, Translation, Preface p. CXXI)

47. **pavamâna** (RPr. 534) zwei Fälle Rv. IX. 79, 3[d]

(8 in 12) sóma jahí pavamâna durâdhyàḥ

zu lesen *durâdhíaḥ*. Ferner IX. 79, 5[c]

(8 in 12) nída*m*nidam pavamâna ní târisha

vgl. unter *Indra* S. 50.

48. **pâti** (RPr. 532) ein Fall Rv. X. 1, 3[d]

(8 in 11) jâtó brihánn abhí pâti *tri*tí́yam.

In den Beiträgen zur Vedenmetrik wird sich wohl als unzweifelhaft herausstellen, dass das consonantische Element in dem Vokal *ri* mehrfach noch consonantisch in den Veden wirkte; vgl. auch oben unter *ihá* S. 51 und weiterhin unter *prá*, *másva*; auch X. 2, 7[c]

pánthâm ánu pravidvấn pit*r*iyấ*n*am

wo das Metrum des 2ten Fusses, welches, wenn man *pi*° in *pitri*° kurz liest, die sehr bedenkliche Form ⏑ — — ⏑ hat, die ziemlich häufige ⏑ — — — erhält, sobald man dem °*tri* Positionskraft zuerkennt. In unserm speciellen Falle ist es ausserdem bekannt, dass *tritíya* für

älteres *tri-tí'ya* steht. Eingehend behandle ich diesen Gegenstand in der vedischen Lautlehre unter Vokal *ri*.

49. **pâhi** (RPr. 534) ein Fall, Rv. III. 31, 20[c]

I'ndra tvá*m* rathiráḥ pâhi no rishó.

Wiederum, wie in *abhí*, *jâ'su*, vom indischen Standpunkte aus eine Ausnahme nicht zu der Regel, sondern zu der Ausnahme in § 14, a; jedoch irrig. Bei mechanischer Zählung ist zwar das *i* von *pâhi* in der That in der achten Silbe eines elfsilbigen Stollens; allein *tvám* ist in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle noch *tuám* zu lesen und der Schluss des Stollens ist augenscheinlich die iambische Dipodia, so dass keinem Zweifel zu unterwerfen, dass dieser Stollen als ein zwölfsilbiger aufzufassen ist, in welchem die Silbe °*hi* also die 9te ist. Es ist zwar auffallend, dass das der einzige zwölfsilbige in diesem ganzen langen Hymnus ist; allein bei der so häufigen Vermischung von elf- und zwölfsilbigen Stollen liegt darin kein Grund gegen diese Auffassung; wohl aber mag es die Verfasser des Prâtiç. entschuldigen, wenn sie die Aussprache *tuvám*, trotz Regel 974, hier nicht anzunehmen wagten; zeigt aber zugleich, wie gering ihre Bekanntschaft mit der Vedenmetrik war.

50. **pitári** (RPr. 533); ein Fall, Rv. X. 61, 6[b]

(8 in 11) kâ'ma*m* k*rin*vâné pitári yuvatyâ'm.

51. **puruprajâtásya** (RPr. 529) ein Fall, Rv. X. 61, 13[d]

(8 in 11) vidát puruprajâtásya gúhâ yát.

52. **prithivi** (RPr. 533) zwei Fälle Rv. V. 66, 5[a]

(6 in 8) tád *r*itám p*r*ithivi b*r*ihác;

ferner Rv. I. 22, 15[a] = VS. XXXV. 21 = Ath. XVIII. 2, 19

(6 in 8) syonâ' p*r*ithivi bhava

zu lesen *siona'* (*siyonâ'*); vgl. unter *Indra*; für den ersten Fall vergleiche man auch unter *pâti*.

53. **prá** (RPr. 532). Unter der grossen Menge von Stellen, in denen *prá* vorkömmt — drei mehr als in M. Müller's Index, nämlich I. 40, 3 zweimal und VII. 94, 8 — giebt es nur eine, die zum Pratiç. angeführte, welche die Inder im Auge gehabt haben können, nämlich Rv. VIII. 81 (70), 6[b]

(6 in 8) abhí savyéna prá mriça.

Er erklärt sich wenn wir *mri*⁰ Positionskraft zuschreiben, vgl. unter *pâti*.

Einen zweiten könnte auf den ersten Anblick Rv. X. 97, 13ᵃ = VS. XII. 87 = TS. IV. 2. 6. 4 zu bilden scheinen

sâkám yakshma prá pata.

Nicht aber bei den Indern; denn bei deren mechanischer Zählung würde *prá* die 5te Silbe eines 7 füssigen Stollens sein und sie hätten ihn als mangelhaften bestehen lassen müssen. Wir würden — mehr vom Metrum als der Silbenzahl geleitet — entweder *sâkám yaksh*⁰ als Vertreter von vier Silben betrachten, oder vielleicht gar wagen *iaksh*⁰ zu lesen, und dadurch die Silbenzahl — acht — vervollständigen; dann würde *prá* die 6te Silbe eines 8 silbigen Stollens werden; allein der Mangel der Dehnung würde sich dadurch erklären, dass die achtsilbigen Stollen oft mit —*vv*—̆ schliessen (vgl. M. Müller Transl., Pref. CXXI).

54. **pradívi** (RPr. 533) zwei Fälle Rv. III. 46, 4ᶜ

(8 in 11) I'ndram sómâsaḥ pradívi sutâ'saḥ

und Rv. VI. 21, 8ᶜ

(8 in 11) tvám hy â'ꜱpíḥ pradívi pitrînâ'm;

es ist nämlich *tuám* und *hí âpíḥ* zu lesen.

55. **bhava** ein Fall, TS. I. 5. 6. 3ᵇ

(8 in 12) utá trâtâ' çivó bhava varûthyàḥ.

So Weber's Ausgabe und die von Whitney gebotenen Hülfsmittel, da er zu TPr. III. 8 (S. 91 Z. 9—12) diese Stelle nicht unter denen mit Dehnung (*bhavâ*) anführt. Im Rv. V. 24, 1 und VS. III, 25, wo der Vers ebenfalls sich findet, erscheint, der Regel gemäss, *bhavâ*; Sv. I. 5. 2. 2. 2 hat die V. L. *bhuvo* (für *bhuvas*) statt dessen. Sollte TS. nicht auch in *bhavâ* zu ändern sein?

56. **bhavantu** (RPr. 529) ein Fall, Rv. V. 51, 12ᵈ

svastáye âdityâ'so bhavantu naḥ

aber irrig gefasst, vgl. unter *dadhâtu*; wie dort ist auch hier *suastáye* zu lesen; der Stollen ist zwölfsilbig mit schliessender iambischer Dipodie, in welcher ⁰*tu* die 11te Silbe, d. h. die Kürze des letzten Jambus ist.

57. **mádhu** (RPr. 533) ein Fall, Rv. VIII. 26, 20c

(6 in 8) ấn no vâyo mádhu piba.

Der Schlussfuss des 8silbigen Stollens ist wie oft *vvv* ⏑ (vgl. M. Müller Transl. Pref. CXV).

58. **máma** (RPr. 533) ein Fall, Rv. X. 25, 2c

(8 in 12) ádhâ kấmâ imé máma ví vo máde.

Der Mangel der Dehnung erklärt sich wahrscheinlich dadurch, dass der folgende Fuss den Refrain bildet; vgl. unter *jâmíshu*.

59. **mártasya**. Aus dem Commentar des Uva*t*a zu RPr. 528 (vgl. M. Müller zu dieser Regel und Regnier's Ausg. des RPr. Bd. II. 22. n.) geht hervor, dass, wie in den Ausgaben des RPr. von Regnier und M. Müller, so auch in dem Texte, welcher Uva*t*a vorlag, nicht *mártasya*, sondern *vấtasya* gelesen ward.

Es giebt nur einen Fall, in welchem in *vấtasya* der allgemeinen Regel gemäss vielleicht der Auslaut hätte gedehnt werden müssen, aber in dem Sa*m*hitâ-Text kurz geblieben ist. Es ist diess Rv. X. 22, 4a

yujânó áçvâ vấtasya dhúnî.

Als Metrum des Verses, welchem dieser Stollen angehört, wird im Sarvânukrama, gleich wie für die drei vorhergehenden, so wie für den 6ten, 8ten, und 10ten bis 14ten Purastâdb*r*ihatî angegeben, d. h. vier Stollen, der erste von 12, die drei folgenden von 8 Silben (RPr. 905); allein der häufige Wechsel von 12 und 11silbigen Stollen hat sich in diesem Hymnus so sehr geltend gemacht, dass der 12silbige nur im 3ten und 11ten Verse erscheint, dagegen im 1ten, 2ten, 6ten, 8ten, 10ten, 12ten, 13ten und 14ten elfsilbige. Der 4te ist der hier zur Sprache kommende.

Augenscheinlich haben die Verfasser des Prâtiç., welche *vấtasya* als Ausnahme von der allgemeinen aufstellten, diesen Stollen, welcher, mechanisch gezählt, nur 10 Silben darbietet, durch Anwendung von r. 973; 974 zu einem der Regel der Purastâdb*r*ihatî entsprechenden zwölfsilbigen vervollständigt, indem sie

yujânó áçuvâ vấtasiya dhúnî

lasen. Darin ist das auslautende *a* in *vấtasiya* die 10te Silbe eines

12silbigen Stollens und hätte der allgemeinen Regel gemäss gedehnt werden müssen, würde also in der That eine Ausnahme bilden.

Allein der Verfasser der Chandonukramanî[1]) betrachtete den Vers, wesentlich der mechanischen Zählung gemäss (d. h. 10 + 8 + 8 + 8 nur mit mit Aufhebung des Sandhi in *stoshy ádhvanaḥ*, d. h. Wiederherstellung des ursprünglichen *stoshi ádh*⁰), als einen 34 silbigen, speciell entweder als eine um zwei Silben vermehrte (*svarâj*) Anushtubh (d. h. 10 + 8 + 8 + 8 statt 4 × 8), oder als eine um zwei Silben verminderte (*virâj*) Brihatî (d. h. 10 + 8 + 8 + 8 statt 12 + 8 + 8 + 8 d. i. statt einer Satobrihatî)[2]). In diesem Fall ist das auslautende *a* in *vâtasya* zwar in der 8ten Silbe, aber eines zehnsilbigen Stollens, und eine Dehnung nicht verstattet.

Das Beispiel ist demgemäss, wie Uvata sich ausdrückt, *anarthakam* 'nicht dem Zwecke entsprechend', 'werthlos'.

Man suchte demnach nach einem anderen und glaubte dieses in dem Worte *mártasya* in Rv. VIII. 11, 4ᵇ gefunden zu haben. Der Stollen lautet sammt dem vorhergehenden

ánti cit sántam áha
yajñám mártasya ripóḥ.

Der Vers, welchem diese beiden Stollen angehören, wird als eine Gâyatrî gefasst, d. h. soll der Regel nach aus drei achtsilbigen Stollen bestehen. Diese Zahl erhält man, wenn man — der Vervollständigung wegen — *mártasiya* liest; dann tritt das auslautende *a* desselben in die 6te Silbe eines 8silbigen Stollens und hätte gedehnt werden müssen. Der Mangel der Dehnung würde eine Ausnahme von der allgemeinen Regel bilden.

1) Sie wird demselben Çaunaka zugeschrieben, welcher auch für den Verf. des RPr. gilt (vgl. M. Müller, A history of ancient Sanskrit Literature p. 216 u. 218 u. sonst). Wenn er demgemäss für den gesammten Inhalt beider Werke verantwortlich zu machen wäre, würde er in dem zu besprechenden Falle in auffallendem Widerspruch mit sich selbst stehen. Allein einerseits ist die Verfasserschaft keinesweges ganz sicher und andrerseits ist das Prâtiçâkhya zu der Gestalt, in welcher es uns vorliegt, erst nach und nach gelangt und eine Verbindung von Arbeiten verschiedener Zeiten und Männer.

2) s. Uvata bei M. Müller zu Pr. 528 p. CLXXIII.

Diese Auffassung konnte dem Gewissen der indischen Forscher, welche bei den Metren fast nur die Silbenzahl berücksichtigten, von ihrer rhythmischen Gestaltung fast noch gar nichts erkannt hatten, vollständig genügen; allein völlig eben so berechtigt würde vom indischen Gesichtspunkt diejenige Auffassung von Rv. X. 22, 4⁰ sein, nach welcher *vâ'tasya* eine Ausnahme von der Regel bilden würde. Wir müssten also, wollten wir wie die Inder verfahren, sowohl *vâ'tasya* als *mártasya* als Ausnahmen aufstellen und annehmen, dass die Verfasser des Prâtiç. eines übersehen hätten; eine Annahme, welche bei der wunderbaren Sorgfalt, welche vor allem das Rv.-Prâtiç. auszeichnet, so gut wie undenkbar ist. Es ist mir daher kaum zweifelhaft, dass sie *mártasya* nicht im Auge hatten, dass sie in dem Stollen, welchem dieses Wort angehört, vielmehr, wie diess gerade in der Gâyatrî oft vorkommt, einen siebensilbigen Stollen sahen; und dazu liessen sie sich wohl durch den vorhergehenden bestimmen, welcher ebenfalls siebensilbig ist und durch keine Kunst in einen achtsilbigen verwandelt zu werden vermag. Dagegen sehe ich keinen Grund, weswegen diejenigen, welche in X. 22, 4ᵃ den ersten Stollen einer Purastâdbṛihatî sahen, — und dafür sprechen die drei vorhergehenden und mehrere oben angegebene folgende Verse des Liedes — nicht die indischen Mittel hätten anwenden sollen, durch welche die nöthige Zwölfzahl vervollständigt werden konnte. So wie sie sich aber dazu entschlossen, bildete der Auslaut von *vâ'tasya* in seiner Kürze in der That eine Ausnahme von der Regel. Wir glauben desshalb, dass die Veränderung von *vâ'tasya* in *mártasya* völlig irrig ist.

Eine andre Frage ist aber, ob die Inder ein Recht zu dieser Vervollständigung von unserm heutigen Gesichtspunkt aus hatten. Wir räumen zwar ebenfalls der Silbenzahl eine grosse Bedeutung ein, aber eine noch grössere dem rhythmischen Bau der vedischen Verse, und hier sprechen eine grosse Menge von Analogien — welche theilweis schon angedeutet sind, aber erst in den Beiträgen zur Vedenmetrik genauer erörtert werden können — dafür, dass beide hier besprochene Stollen, sowohl X. 22, 4ᵃ, als VIII. 11, 4ᵇ, unverändert zu bewahren sind; dafür entscheidet für die erstere Stelle auch der Umstand, dass

áçva in den unzähligen Stellen in denen es vorkommt, stets zweisilbig, nie dreisilbig zu lesen ist (vgl. S. 23).

In Bezug auf X. 22, 4[a] ist ausserdem schon bemerkt, dass in dem ganzen Liede die ersten Stollen nur zweimal zwölfsilbig, sonst immer elfsilbig sind; wir haben aber schon mehrfach darauf hingewiesen, dass sowohl in zwölf- als elfsilbigen Stollen nicht selten die beiden ersten Füsse nur aus sieben (statt 8) Silben bestehen; endlich giebt es keinesweges wenige Beispiele, in denen elfsilbige Stollen *vv*⏑̄ schliessen vgl. S. 50 und 62. Das Metrum von X. 22, 4[a] ist sonach *v*— — — — — — — | *vv*—. Ueber die Art, wie es zu lesen ist, kann ich erst an einem andern Orte mich aussprechen.

Was VIII. 11, 4[b] betrifft, so ist, ähnlich wie in den elf- und zwölfsilbigen Stollen, auch in der Gâyatrî nicht selten der vordere Fuss um eine Silbe zu kurz und der hintere hat, wie schon erwähnt, mehrfach die Form —*vv*—. Beide Stollen dieses Verses sind fast ganz gleich gebaut; der erste —*v*— | —*vv*$\bar{v}$, der zweite — — — | —*vv*—.

60. **mâ'nushasya** (RPr. 534) ein Fall Rv. I. 121, 4[d]

(8 in 11) ápa druhó mâ'nushasya dúro vaḥ.

61. **mâsva** (RPr. 532) ein Fall, Rv. IX. 93, 5[a]

(8 in 11) nû' no ráyim úpa másva *nr*ivántam.

Vermuthlich macht *nri*[0] Position (vgl. unter *invasi* und *pâti*).

62. **mûrdháni** (RPr. 532), ein Fall Rv. VII. 70, 3[c]

(8 in 11) ní párvatasya mûrdháni sádantâ.

[*yâta* hat M. Müller in beiden Ausgaben Rv. VIII. 57 (Vâl. 9), 3[d]. Aufrecht hat richtig *yâtâ*].

63. **raksha** RPr. 530) ein Fall Rv. X. 53, 6[b]

(8 in 11) jyótishmataḥ pathó raksha dhiyâ' *kr*itâ'n.

Im RPr. wird bemerkt, dass dieser Mangel der Dehnung nur vor *dhiyâ'* erscheine. Diess setzt einen oder mehrere Fälle voraus, wo *raksha* der Regel folgt. Es giebt nur einen, nämlich Rv. X. 87, 20[b] = Ath. VIII. 3, 19.

Dieses Gegenbeispiel konnte Uva*ta* sonderbarer Weise nicht finden; auch bei M. Müller fehlt es noch und Regnier glaubte sogar, es gebe.

keins. Ich erwähne dieses nur, um darauf aufmerksam zu machen, um wie viel besser die alten Vedenforscher im Veda bewandert waren, als ihre späten heimischen Commentatoren.

64. **rájasi** (RPr. 533) ein Fall Rv. X. 82, 4[c] = VS. XVII. 28 (= TS. IV. 6. 2. 2, wo aber V. L.)

(8 in 11) asû'rte sû'rte rájasi nishatté.

65. **rán**yasi (RPr. 531) ein Fall, Rv. VIII. 12, 18[c] = Ath. XX. 111, 3

(8 in 12) ukthé vâ yásya rán*y*asi sám índubhiḥ.

Dieses Lied ist im Metrum Ush*n*ih gedichtet, d. h. der Vers besteht aus drei Stollen, deren beide erste acht Silben enthalten, der dritte 12. Es tritt darin die Besonderheit hervor, dass stets (mit zwei sehr unwesentlichen Ausnahmen) drei Verse mit denselben Wörtern enden und mit einer, wahrscheinlich zu ändernden, Ausnahme diese Wörter durch Cäsur von den vorhergehenden 8 Silben getrennt sind, also Refrains bilden; so enden Vers. 1. 2. 3 *tám îmahe*; Vers 4. 5. 6 *vavákshitha*; Vers 10. 11. 12 *mímîta ít*; Vers 13. 14. 15 *ritásya yát*; 16. 17. 18 *sám índubhiḥ*; Vers 19. 20. 21 *vy â naçuḥ* (zu lesen *ví ánaçuḥ*); Vers 25. 26. 27 *vavakshatuḥ*; Vers 31. 32. 33 *prâ'dhvaré* (zu lesen *prá adhvaré*).

Etwas abweichend sind Vers 7. 8. 9, wo 7 *ávardhayat*, 8 und 9 *prá vâvridhe* schliessen, und Vers 22. 23. 24, wo die beiden ersten *sám ójase* schliessen, der dritte *sám ójasaḥ* (wahrscheinlich zu *ójase* zu ändern).

Vers 28. 29. 30 haben die Cäsur nicht vor den letzten vier Silben, sondern schliessen *bhúvanâni yemire*; vergleichen wir aber Vers 29

yádâ te mâ'rutîr víças
túbhyam Indra niyemiré
â'd ít te víçvâ bhúvanâni yemire

so scheint kaum zweifelhaft, dass statt *bhúvanâni yemire* zu lesen ist *bhúvanâ ní yemire*.

Wir dürfen danach sagen, dass dieser Hymnus eigentlich in 11 Trica's von 3 Stollen zu 8 Silben mit einem viersilbigen Refrain zerfällt; der Refrain aber scheint, wie unter *iva* (vgl. *máma*) bemerkt, bisweilen nicht als Theil des vorhergehenden Stollens betrachtet zu sein (vgl. unter *iva*).

Doch wie am a. a. O. will ich auch hier nicht bergen, dass die Dehnung in unserm Hymnus in Vers 2[c] (*á'vithâ*) und Vers 22 (*anúshatâ*) vor dem Refrain der Regel gemäss eingetreten ist, was vielleicht als eine der vielen Inconsequenzen in der Samh. zu betrachten ist.

66. **varanta** (RPr. 532) ein Fall Rv. II. 24, 5[b]

mâdbhíḥ çarádbhir dúro varanta vaḥ.

Mechanisch gezählt ist das auslautende °*ta* in der That die 10te Silbe eines 11silbigen Stollens; allein der ganze Vers ist mit vollem Recht, wie fast der ganze Hymnus, in der Anukr. als Jagatî bezeichnet und dass auch dieser Stollen so zu fassen ist zeigt der Schluss, welcher in *varanta vaḥ* eine regelmässige iambische Dipodie darstellt Die beiden ersten Füsse haben, wie so oft nur 7 statt 8 Silben; die sieben letzten Silben haben genau denselben Rhythnus, wie der in § 12 erwähnte X. 77, 4[a].

67. **varuna** (RPr. 533).

Hieher gehören jedenfalls drei Fälle; fraglich ist ein vierter. Die drei ersten sind Rv. I. 24, 14[a] = TS. I. 5. 11. 3

(8 in 11) áva te hélo varuna námobhir;

ferner Rv. VII. 86, 3[a]

(8 in 11) pricché tád éno varuna didríkshu

eigentlich *didríkshuḥ* (s. Erste Abhdlg Bd. XIX S. 249);

endlich Rv. VIII. 27, 7[c]

(8 in 12) sutásomâso varuna havâmahe.

Fraglich ist ob hieher zu rechnen Rv. II. 28, 6[a]

apó sú myaksha varuna bhiyásam mát.

Folgen wir der Samhitâ und bestimmen das Metrum bloss nach der Silbenzahl, dann bildet °n*a* freilich die 8te Silbe eines 12silbigen Stollens und der Mangel der Dehnung ist gegen die Regel. Allein der ganze Hymnus ist in Trishtubh und so sind auch die übrigen 3 Stollen dieses Verses nur elfsilbig; der Schlussfuss *v v — v̄* ist ebenfalls auffallend und wir werden dadurch berechtigt, wenn eine leichte Umwandlung diese Unregelmässigkeit wegschafft, sie nicht von der Hand zu weisen.

Das Thema *bhiyás* ist aus *bhî* durch Affix *as* entstanden; seine Ur-

form war demnach *bhîás*, dann, mit Verkürzung vor dem folgenden Vokal, *bhĭás* und endlich der spätren Aussprache gemäss *bhiyás* Es ist nun zwar keine Frage, dass *bhiyás* der organischeren Form näher steht als *bhyás*; allein es ist keinem Zweifel zu unterwerfen, dass zu der Vedenzeit die Liquidirung liquidirbarer Vokale vor nachfolgenden unähnlichen schon oft eintrat. Speciell ist das aus diesem Nomen entstandene Verbum schon im Rv. II. 12, 1 entschieden *bhyas* gesprochen und erscheint auch so im Sa*m*hitâ-Text; eben so im Sv. I. 4. 2. 4. 2. Auch im Naigha*nt*uka, dem Nirukta und Dhâtupâ*t*ha wird es nur *bhyas* geschrieben. Die dazu gehörigen zusammengesetzten Nomina, *ud-bhyasá* und *sva-bhyasá* erscheinen im Ath. XI. 9, 17 und zwar entschieden mit *y* zu sprechen. *bhiyás* selbst ist zwar im Rv. an 13 Stellen zweisilbig zu sprechen; an einer aber entschieden *bhyás*, nämlich Rv. IX. 19, 6 und ich nehme darum keinen Anstand, diese Aussprache auch für unsre Stelle vorzuschlagen. Wie leicht unter dem Druck des Metrums, dem Einfluss des Accents, durch welchen *i* in die schwächste Stelle gerieth, durch die Analogie des Verbums *bhyas* und schon an und für sich durch die im Sanskrit früh begonnene Feindschaft gegen den Hiatus Synizese von *ia* zu *ya* an einzelnen Stellen eintreten konnte, bedarf wohl kaum einer weitläuftigen Ausführung (vgl. übrigens meine Abhdlg über das Suff. *ia* in Bd. XVI S. 91 ff.).

Lesen wir demgemäss *bhyásam*, so erhalten wir einen elfsilbigen Stollen und die Silbe °n*a* ist von einer Position gefolgt, also die Dehnung nicht verstattet.

In Bezug auf die übrigen Fälle vgl. man das über die Vokative unter *Indra* bemerkte.

68. **vavrityâma** (RPr. 528) ein Fall Rv. VII. 27, 5[b]
(8 in 11) â' te máno vav*r*ityâma maghâ'ya.

69. **vasavâna** (RPr. 530) ein Fall Rv. X. 22, 15
(8 in 11) mâ' risha*n*yo vasavâna vásuḥ sán.

Vokativ vgl. unter *Indra*.

[*vaha* hat M. Müller in beiden Ausgaben und ebenso Aufrecht in Rv. III. 25, 2[c] in

sá no devâ éhá vaha puruksho;

^{0}a als Auslaut von *vaha* ist 8 in 11 und müsste gedehnt sein.

Das Prâtiç. kennt diese Ausnahme nicht. Denn Regel 456 gehört nicht hieher; es ist daher schwerlich Missverständniss derselben, sondern sicherlich Fehler, wie oben *îraya* und *yâta* bei M. M., und in *vahâ* zu corrigiren].

70. **vahasi** (RPr. 533) ein Fall Rv. VIII. 60 (49), 15^{c} = Sv. I. 1. 1. 5. 2.

(8 in 12) átandro havyâ' vahasi havishk*r*íta.

71. **vâ'tasya,** s. unter *mártasya.*

72. **vâvridhanta** (RPr. 528) ein Fall Rv. X. 93, 12^{b}

dyutádyâmâna*m* vâv*r*idhanta n*r*i*n*â'm.

Das Metrum des Verses ist, der indischen Annahme gemäss, Prastârapankti d. h. es besteht aus vier Stollen, deren beide erste je 12 Silben enthalten sollen, die beiden folgenden 8 (RPr. 919). Demgemäss nahmen der Scholiast Uva*t*a und sicher auch die Verf. des Prâtiç. an, dass der vorliegende Stollen 12 Silben enthalten müsse und um sie herauszubringen, griffen sie zu dem gewöhnlichen Mittel statt *dyutád*^{0} zu lesen *diyutád*^{0} (vgl. §. 2. 3). Dadurch kömmt das auslautende *a* von *vâvridhanta* in die 10te Silbe eines 12silbigen Stollens und hätte gedehnt werden müssen. Der Mangel der Dehnung würde also eine Ausnahme bilden.

Allein wir haben schon bemerkt, dass elfsilbige und zwölfsilbige Stollen überaus häufig wechseln und dieses geschieht gerade in unserm Liede in den ebenfalls als Prastârapankti gefassten Versen 1 in a und b, ebenso in 4 in a und b und in 14 in a; es ist also kein Grund den zu besprechenden Stollen nothwendig zwölfsilbig zu machen. In den eben erwähnten 5 elfsilbigen Stollen ist ferner der Schlussfuss der regelmässige der elfsilbigen $v — \breve{—}$; wir dürfen denselben demnach auch in dem vorliegenden erwarten. Ich habe nun schon gelegentlich bemerkt (S. 52), dass r*i* in den Veden auch lang gebraucht wird; insbesondre ist diess überaus häufig bei dem Genetiv *nrinâ'm* der Fall (vgl. Grassmann Wtbch. S. 750), welcher ja auch im gewöhnlichen Sanskrit heide Formen *nrinâm*

und *nrînâm* hat (Pâṅ. VI. 4. 6). Demgemäss hat der Stollen das regelmässige Metrum eines elfsilbigen

v — — — | — ⏑́ *v* — | *v* — —

in welchem das in Frage kommende auslautende *a* der 9ten Silbe angehört und gar nicht gedehnt werden darf.

73. **ví** (RPr. 533) vier oder, wenn man den zweimal erscheinenden doppelt zählt, fünf Fälle, zunächst Rv. I. 62, 5[b]

(10 in 12) *grinâ*nó áṅgirobhir dasma ví var.

Vielleicht ist an die Stelle des gewöhnlichen Schlusses der schon mehrfach bemerkte *vv* ⏑̆ — getreten; vgl. jedoch das zu dem 4ten Fall zu bemerkende;

ferner Rv. VII. 59, 2[c] = VII. 27, 16[a]

(8 in 12) prá sá ksháya*m* tirate ví mahî́r ísho;

dann Rv. IX. 97, 38[b] (= Sv. II. 6. 1. 4. 2)

(8 in 11) óbhé aprâ ródasî ví shá âvaḥ

Sv. hat aber der Regel gemäss *ví*, gedehnt.

Endlich Sv. I. 4. 1. 3. 9 = VS. XIII. 3 = TS. IV. 2. 8. 2 = Ath. IV. 1. 1; Sv. satáç ca yónim ásataç ca ví vaḥ.

Dass *ví vah* in meiner Ausg. nur durch Druckfehler verbunden ist, habe ich im Druckfehlerverzeichniss bemerkt; ich füge hier hinzu, dass es im Mscpt des Pada-Textes EJH. 2130 entschieden getrennt ist; wahrscheinlich auch in dem der Berliner Bibliothek; doch habe ich das nicht notirt. Im Ath. ist in Roth und Whitney's Ausgabe *ví* getrennt, also fand die Trennung wohl auch im Pada-Text Statt. In der TS. aber ist *vívaḥ* als ein Wort gefasst (vgl. Weber's Ausg. a. a. O. und Ind. St. XIII. 45). Wie es in der VS. damit steht, lässt sich aus Weber's Ausgabe nicht entscheiden, da in ihr nach der alten Weise die Präpositionen mit dem Verbum stets verbunden sind.

Die Verbindung mit *vaḥ* in der TS. erinnert an das was unter *ní* bemerkt ist; sollte nicht, wie in Bezug auf dieses, auch in Bezug auf das Verhältniss von *ví* zu *var* ein Zweifel unter den Recitirern der Veden bestanden haben und wie bei *ní* so hier auch bei *ví* der Mangel der Dehnung daraus zu erklären sein? Ich wage nicht die Frage zu

entscheiden — denn als vedischer Aorist des Causale liess es sich schwerlich fassen, da dieser gerade *vívar* gelautet haben würde; auch würde dann kein Accent haben eintreten können; doch giebt es Anomalien genug in den Veden, um selbst diese oder eine andre ungrammatische Auffassung in der Zeit der Corruption für nicht unmöglich zu halten. Wie man übrigens über diesen Fall urtheilt, so wird man auch *ví vaḥ* im ersten Fall Rv. I. 62, 5ᵇ aufzufassen haben.

74. **vimadásya** (RPr. 530) ein Fall, Rv. X. 23, 7ᵇ

táva cendra vimadásya ca *r*ísheḥ.

So wie der Sa*m*hitâ-Text vorliegt, fällt in der That das auslautende *a* in die 8te Silbe eines elfsilbigen Stollens und hätte also gedehnt werden müssen. Allein die neuere Forschung hat unzweifelhaft festgestellt, dass auslautendes $\breve{\bar{a}}$ mit folgendem anlautenden *ri* zu einer Silbe wird (vgl. Grassmann Wtbch. Vorr. S. VII); so ist hier *ca rísheḥ* nur Repräsentant von zwei Silben, und um die Zahl von 11 Silben vollzumachen, ist der obigen Regel gemäss (s. § 2. 3) die Contraction in *cendra* wieder aufzuheben und zu lesen

táva ca Indra vimadásya cársheḥ

dadurch erhält der elfsilbige Stollen erst eine rhythmische und regelmässige Form *vvv*— | *vvv*— | *v*— — und das in Frage kommende auslautende *a* fällt in die 9te Silbe, durfte also gar nicht gedehnt werden.

75. **vishṭápi** (RPr. 532) ein Fall, Rv. IX. 107, 14ᶜ (= Sv. I. 6. 3. 3. 8)

samudrásyâ'dhi vishṭápi manîshí*n*o.

Das auslautende *i* steht in der 8ten Silbe eines zwölfsilbigen Stollens und ist demgemäss eine Ausnahme von der Regel. Aber ist die Lesart richtig? Der Sâmaveda hat statt dessen *vishṭápe*. Das Thema *vishṭápa* ist eben so gut belegt, wie *vishṭáp*, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass zu der Zeit der Corruption, welche nicht zum wenigsten aus dem das Metrum verdunkelnden Vortrag hervorging, durch Einfluss der beiden Stellen Rv. VIII. 97 (86), 5 und IX. 12, 6 = Sv. II. 5. 1. 4. 6, welche *samudrásyâ'dhi vishṭápi* haben, die letztere, das Metrum schädigende, Form an die Stelle von *vishṭápe* gekommen ist.

76. **vihi** (RPr. 533) ein Fall Rv. II. 26, 2ª
(8 in 12) yájasva vîra prá vihi manâyató.

77. **vocemahi** (RPr. 534) ein Fall Rv. I. 167, 10ᵇ
(8 in 11) vay*ám* çvó vocemahi samaryé.

Die Verfasser des Prâtiç. haben statt *çvó* (nach der Regel in § 2. 3) *çuvó* gelesen; sonst würde °*hi* die 7te Silbe sein und keine Ausnahme von der allgemeinen Regel bilden. Da *çvás* mehrfach zweisilbig zu lesen ist (s. Grassmann, Wtbch. S. 1434), so lesen auch wir ähnlich *çuó*. Die Unregelmässigkeit erklärt sich wohl wie in *avri* (S. 48).

78. **çatásya** (RPr. 532) ein Fall Rv. I. 43, 7ᵇ
ní dhehi çatásya n*rinâ*'m.

Es giebt zwei Möglichkeiten den Mangel des Dehnung zu erklären; entweder wirkte *nri*° wie eine Position (vgl. S. 69, 61), oder der Schlussfuss des achtsilbigen Stollens ist, wie oft (M. Müller Transl., Pref. CXXI), —*vv*—; auch der vorhergehende sowohl als der folgende haben von der gewöhnlichen Form abweichende Schlussfüsse; jener *vvvv̄* (vgl. M. Müller ebds. CXV), der folgende *vv*— — (ebds. CXVIII), und ich neige mich desshalb zu der zweiten Erklärung.

79. **çrómatena** (RPr. 534) ein Fall Rv. VIII. 66 (55), 9ᶜ = Ath. XX. 97, 3
(8 in 12) kéno nú ka*m* çrómatena ná çuçruve.

80. **sakhyâ'ya** (RPr. 534) siebenmal, aber in einem Refrain, also eigentlich nur einmal, Rv. I. 101, 1—7, wo Vers 1 = Sv. I. 4. 2. 4. 11.
(8 in 12) marútvanta*m* sakhyâ'ya havâmahe.

Die Verfasser des Prât. haben *sakhiyâ'ya* (vgl. § 2. 3) gelesen, sonst hätte das auslautende *a* in der 7ten, nicht der 8ten Silbe gestanden. *sakhyá* gehört zu den Themen, welche, wie fast alle auf *ya*, überaus häufig noch die ursprüngliche Zweisilbigkeit des Suffixes haben (vgl. über das Suffix *ia* in den Abhdlgen XVI. S. 111 und Grassmann Wtbch S. 1442—43); wir lesen demnach *sakhiâ'ya*.

81. **sádanâya** (RPr. 529) ein Fall Rv. X. 93, 5ᵇ
(8 in 12 oder 11) sû'ryâmâ'sâ sádanâya sadhanyâ'.

Wenn *sadhaníâ* zu lesen (vgl. Grassmann Wtbch 1463), dann ist der Schlussfuss *vvv*—. Doch ist wahrscheinlich — denn ich bezweifle sehr, dass die Jagatî mit diesem Fuss schliessen darf — hier die häufig eintretende Synizese von *i* zu *y* (vgl. die Abhdl. über Suffix *ia* a. a. O. S. 129) anzunehmen; dann liegt hier, wie so oft, statt des zwölfsilbigen, ein elfsilbiger Stollen mit dessen regelmässigem Schluss *v* — — vor.

82. **sádma** (RPr. 532) ein Fall Rv. I. 173, 3[a]

(8 in 11) nákshad dhótâ pári sádma mitâ' yán.

83. **samidhâna** (RPr. 531) ein Fall Rv. X. 150, 2[c]

(8 in 12) mártâsas tvâ samidhâna havâmahe.

Bem. 1. Das Prâtiç. bestimmt die Ausnahme von *samidhâna* durch Hinzufügung eines davor gesetzten *tvâ*, wie es in dieser Stelle erscheint. Danach sollte man annehmen, dass es auch einen Fall gäbe, wo *samidhâna* der allgemeinen Regel folgte. Einen solchen Fall giebt es nicht, wie denn auch der Scholiast hier mit Recht kein Gegenbeispiel anführt; wohl aber kömmt *samidhâna* noch einmal vor ebenfalls mit kurzem Auslaut, aber an einer Stelle, wo er nicht gedehnt werden durfte, nämlich Rv. IV. 6, 11 in der 9ten Silbe eines elfsilbigen Stollens. Sollte einer der Verfasser dennoch diese Stelle im Auge gehabt haben und also durch jenen Zusatz haben sagen wollen: 'eine Ausnahme von der allgemeinen Regel bildet *samidhâna* nur wo ihm *tvâ* vorhergeht, nicht das andre'. Es wäre diess in der That unnütz und widerspricht der sonst in dem RPr. herrschenden Methode; vielleicht aber ist es ein Ueberbleibsel einer früheren, welches die schliessliche Redaktion nicht entfernt hat. Vielleicht jedoch ist auch eine Ausnahme in einem *praisha* gemeint (vgl. RPr. 58 und Regnier zu I. 14. 57, T. I. p. 58).

Bem. 2. vgl. unter *Indra*.

84. **Sarasvati** (RPr. 531) zwei Fälle, Rv. VII. 95, 5[b] und 6[a]; der erste lautet

(8 in 11) práti stómam Sarasvati jushasva;

der zweite

(8 in 11) ayám u te Sarasvati vásishṭho;

vgl. unter *Indra*.

85. **sástu** (RPr. 534) ein Fall Rv. VII. 55, 5ᵃ = Ath. IV. 5. 6
(6 in 8) sástu mâ'tâ sástu pitâ'.

Der achtsilbige Stollen schliesst, wie so oft — *v v* — (vgl. M. Müller, Transl. Pref. CXXI).

Ath. hat *svápta* statt *sástu*.

86. **sahásrâni** (RPr. 534) zwei Fälle; erstens Rv. VII. 32, 5ᶜ = Sv. II. 7. 3. 4. 2
(8 in 12) sadyáç cid yáḥ sahásrâ*n*i çatâ' dádat;
ferner Rv. VIII. 61 (50), 8ᵃ
(8 in 12) tvám purû' sahásrâ*n*i çatâ'ni ca
(zu lesen *tuám*).

87. (**sâsahyâma** (RPr. 523) ein Fall Rv. I. 132, 1ᵇ
(8 in 12) I'ndratvotâḥ sâsahyâma p*r*itanyató.

*pri*⁰ wirkt wahrscheinlich wie eine Position (vgl. zu *pâti*).

88. *sú* (RPr. 531) ein Fall Rv. II. 20, 1ᵃ
(10 in 11) vayá*m* te váya Indra viddhí shú *n*aḥ.

Der Stollen ist ein elfsilbiger, aber mit dem schon mehrfach bemerkten (vergl. z. B. unter *pánca*) Schluss *v v* —; ganz ebenso schliesst auch der 2te Stollen. Das Metrum des Halbverses ist *v* — — *v* | *v* — *v* — | *v v* — || *v v* — *v* | — — *v* — | *v v* — ||.

89. **súmakhâya** (RPr. 530) ein Fall Rv. IV. 3, 7ᵇ
(8 in 11) kád rudrâ'ya súmakhâya havirdé.

90. **suvitâ'ya** (RPr. 531) ein Fall Rv. VI. 40, 3ᵈ
(8 in 11) I'ndrâ' yâhi suvitâ'ya mahé naḥ.

91. **srija** (RPr. 530) ein Fall Rv. III. 16, 6ᶜ
(8 in 12) sá*m* râyâ' bhû'yasâ *s*rija mayobhúnâ.

92. **soma** (RPr. 532) ein Fall Rv. IX. 110, 2ᵃ = Sv. I. 5. 1. 5. 6
(8 in 12) ánu hí tvâ sutá*m* soma mádâmasi
vgl. unter *Indra*.

93. **smasi** (RPr. 532) ein Fall Rv. VIII. 18, 19ᶜ
(8 in 12) yushmé íd vo ápi shmasi sajâtyè
(zu lesen *sajâtíe*).

94. **sváptu** s. unter *sástu*.

95. **hanati** (RPr. 533) ein Fall Rv. VI. 29, 6[d]

(8 in 11) purû' ca vritrâ' hanati ní dásyûn.

96. **haryaçva** (RPr. 529) ein Fall Rv. X. 128, 8[c] = TS. IV. 7. 14. 4 = Ath. V. 3, 8

sá naḥ prajâ'yai haryaçva mrilaya.

Der Auslaut von *haryaçva* befindet sich in der That in der 8ten Silbe eines elfsilbigen Stollens, sobald man es dreisilbig liest wie es sich im Texte findet. Der Mangel der Dehnung liesse sich dann entweder dadurch erklären, dass das folgende *mri*⁰ Positionskraft hat, oder nach Analogie von *Indra*, wo man vergleiche. Allein das Thema *háryaçva* ist durchweg *hariaçva* zu sprechen (s. Grassmann Wtbch. S. 1653); in diesem Fall gehört der Auslautvocal der 9ten Silbe an und ist nicht zu dehnen; der Stollen wäre nun ein zwölfsilbiger unter elfsilbige gemischt, wie in 7[a.c]. Dass aber der Vokal *ri* in dem Verbum *mrid* in den Veden fast immer lang gebraucht wird, ist schon oben unter *utá* angedeutet und damit erhalten wir in dem vorliegenden Stollen einen zwölfsilbigen mit regelmässigen Schlussfuss und dem Metrum *v* — *v* — | — *v v* — | *v* — *v* —. Im Atharva tritt an seine Stelle ein regelmässiger elfsilbiger durch die V. L. *mrida* statt *mrilaya*.

Beiläufig bemerke ich dass im 1sten Stollen

uruvyácâ no mahisháḥ çárma yamsad

urvyácâ zu sprechen ist, gerade wie in der TS. *tú* oder *nú* mit folgenden *vaí* oder *vá'vá* sich zu *tvaí nvaí* u. s. w. zusammenziehen (vgl. TPr. V. 13)[1]) und im Rv. *suvâná* fast durchgehends *svâná* zu lesen ist (vgl. 'Einleitung in die Grammatik der vedischen Sprache' in den Abhandl. Bd. XIX. S. 154 ff.).

97. **hí** (RPr. 533) vier Fälle, erstens Rv. II. 14, 3[b]

(8 in 11) yó gâ' udâ'jad ápa hí valám váḥ;

ferner V. 2, 4[c]

(10 in 11) ná tâ' agribhrann ájanishṭa hí sháh;

dann V. 2, 7[b]

---

1) Das einzige von Whitney zu TPr. V. 13 für *tú vá'vá* gegebene Beispiel ist irrig citirt; es muss heissen VII. 5. 7[1]. Es findet sich jedoch noch ein zweites TS. II. 1. 5. 4.

(10 in 11) yû'pâd amuńco áçamishṭa hí sháḥ;

endlich V. 2, 8[a]

(8 in 11) h*rin*îyámâno ápa hí mád aíyeḥ.

§. 16.

In den im vorigen § aufgeführten Ausnahmen ist die Berechtigung zur Aufstellung derselben bei nicht wenigen von mir angezweifelt. Rechnen wir diese ab, so bleiben von den 97 Nummern nur 42, also noch nicht einmal die Hälfte übrig, oder von den 117 Stellen, in denen diese Ausnahmen sich finden würden, nur 50, angeführt unter *anudíçya* oder *anudríçya*, *angá*, *asanâma*, *â'yushi*, *iva*, *ishanyasi*, *uçmasi*, *ushási*, *úrnuhi*, *krinuhi*, *cetati*, *jíghâmsasi*, *támasi*, *tirasi*, *dadhîmahi*, *didhisheya*, *diví*, *dîdihí*, *dhâva*, *nú*, *pitári*, *puruprajâtásya*, *pradívi*, *mâ'nushasya*, *mûrdháni*, *raksha*, *rájasi*, *vavrityâma*, *vahasi*, *vi*, *vihi*, *çrómatena*, *sakhyâ'ya*, *sádanâya*, *sádma*, *sahásrâni*, *súmakhâya*, *suvitâ'ya*, *srija*, *smasi*, *hanati*, *hí*.

Selbst unter diesen hätten aber vielleicht noch einige angezweifelt werden können; doch sind schon ursprüngliche Inconsequenzen in den Veden als Folge der verschiedenen Zeiten und Verfasser, denen sie ihren Ursprung verdanken, unzweifelhaft anzuerkennen und für weitere Zweifel, welche sich aufdrängen mochten, ergaben sich doch keine derartige Analogien, wie sie sich zur Stütze der vorgebrachten darboten. So z. B. wird es jedem auffallen, dass unter den von mir nicht angezweifelten Fällen so viele Wörter mit auslautendem *i* sich befinden; nämlich unter den eben aufgezählten 42 nicht weniger als 25, also weit über die Hälfte; es drängt sich da unzweifelhaft wohl mit Recht die Frage auf: liegt in dem Vokal *i* etwas, oder wurde er in der Vedenzeit so gesprochen, dass er in der Cäsur wie ein schweres (d. h. natura oder positione langes) *i* gelten konnte? Ich kann die Frage vom sprachlichen Standpunkte aus nicht entscheiden, da mir die vedischen Lautgesetze keine Analogien dafür gewähren und habe desshalb alle hieher gehörigen Fälle unangezweifelt gelassen.

Nachtrag. S. 36 Z. 9 füge man hinzu: So auch TS. I. 7. 10. 1 *jâgriyâma* statt *jâgriyâma* und vielleicht Rv. X. 32, 9 *kriyâma*.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen

Jahr/Year: 1875

Band/Volume: 20

Autor(en)/Author(s): Benfey Theodor

Artikel/Article: Die Quantitätsverschiedenheiten in den Samhitâ- und Pada-Texten der Veden. 3-80